Carl Rollins
Naturlehre

Phys
331

Nat.
1055

Nat
1055

Ad Conv. Augustano FF. Min. Recoll. 1771.

Karl Rollins
Naturlehre

zum Vergnügen, und Unterrichte der Kinder.

Vermehrt durch

gründliche Sittenlehren

für die sowohl in den Städten, als auf dem Lande zur Ehre Gottes und zum Troste des Vaterlandes zu reiferm Alter erwachsende Jugend.

IN AUGSBURG

Aus dem Französischen übersetzt.

AUGSBURG,
verlegts Matthäus Rieger und Söhne, 1768.

Vorrede.

Der gelehrte Rollin ist allzu bekannt; und er ist in seinen kleinsten Werkchen so groß, daß es eine Wortverschwendung heissen dörfte, wenn man

um einen guten Vorgeschmack zu machen, hievon etwas weitläuftigers reden wollte.

Gegenwärtiges Büchchen, welches eben der große Rollin unter dem Titel la Physique des Enfans abgefaßt, und nur allein für die Jugend zu seyn scheint, hat etwas auch für andere; ja für alle, und zwar etwas ganz Besonderes. Es sollte demnach auch besonders im Drucke erscheinen, damit dessen Gebrauch und Nutz desto bequemer und allgemeiner würde. Die Aeltern werden hierinn Gelegenheit finden, den Kindern ihr gewöhnliches: mein

mein Kind, habe Gott vor Augen, nur desto besser und tiefer in das Herz zu drücken; diesen so heilsamen christlichen Grundsatz, wenn etwann die Kinder in die Fremde wegziehen, zum ewigen Angedenken geschrieben mitzugeben, und dieselben auch abwesend hierüber nachdrücklichst zu erinnern. Die Kinder selbst werden niemals leichter und besser ihren Gott fürchten, lieben, und vor Augen haben, als wenn sie solches aus der Betrachtung jener Dinge, die uns täglich und stündlich vor Augen stehen, erlernen; und, wie dieß ohne Mühe gleichsam spielend geschehen könne, von

Kindesbeinen an sind belehret worden. Es nützet endlich dieses Werkchen auch denen, welche anstatt der Aeltern die Jugend zu unterweisen sich verpflichtet haben; denn das herrliche Beyspiel eines Rollin wird ihnen als ein ausgelesenes Muster schon genug seyn, und den angenehmsten Weg zeigen, wie man auch bey andern gleichgültigen Gegenständen das Gemüth zu Gott erheben, den Verstand der Kleinen beleuchten, und aufwecken, selbe zur Erkenntniß des Schöpfers durch die Betrachtung der Geschöpfe gleichsam an der Hand führen und leiten könne. Die beygesetzten

ten Anmerkungen könnten gleichfalls, um das weitere in den Büchern nachzusuchen und der Jugend eine nähere Erklärung mündlich beyzubringen den erwünschten Stoff geben. Sollten aber eben die besagten Anmerkungen nicht allzeit nach Wunsch gerathen seyn: so wird man sich zu erinnern belieben, daß solche ja kein Rollin gemacht habe, und daß Frankreich selbst mehr, als eben nur einen dieß Namens und aufgeklärten Geistes, vielleicht noch nicht gezählet habe.

Wir glauben übrigens nicht, daß man uns tadeln werde, daß wir dieser

ser neuen Ausgabe die Sittenlehren für die heranwachsende Jugend beygefügt. Wenn Kinder aus den Werken der Natur die Allmacht, Vorsicht und Güte ihres Schöpfers erkennen lernen sollen; so wird es gewiß auch nöthig und nützlich für sie seyn, eine Anweisung zu haben, wie sie sich als kluge und tugendhafte Menschen bilden können. Und hierzu werden sie in diesen Sittenlehren Stoff genug finden. Erkennen, wissen, und sie in die Uebung bringen, wird sie
bey andern schätzbar
machen.

Karl

Karl Rollins
Naturlehre
der Kinder.

So nenne ich eine Erlernung der Natur, die fast nichts als die Augen erfordert, und dieserwegen von allen Menschen, und auch so gar von Kindern kann begriffen werden. Sie besteht darinn, daß man auf die Gegenstände Achtung giebt, welche uns die Natur vorstellet; daß man sie sorgfältig betrachtet, und die verschiedenen Schönheiten derselben bewundert; doch ohne die geheimen Ursachen davon zu ergründen, welches für die Naturlehre der Gelehrten gehöret.

Ich sage, daß so gar Kinder dazu fähig sind. Denn sie haben Augen, und an Neugierde fehlt es ihnen nicht. Sie wollen gern etwas wissen; sie fragen. Man darf nur die Begierde zu ler-

Ein aufmerksamer Lehrer findet dadurch ein Mittel, den Verstand seines Untergebenen mit einer großen Anzahl nützlicher und angenehmer Kenntnisse zu bereichern; und wenn er zu rechter Zeit kurze Betrachtungen darein menget: so denket er zugleich ihr Herz zu verbessern, und sie durch die Natur zum Dienste Gottes zu führen. Ich will einige Beyspiele beybringen, die besser zeigen werden als alles, was ich nur sagen könnte, wie nützlich dergleichen Uebung seyn kann. Sie sind nicht von mir, wie man leicht wahrnehmen wird. Ich werde sie meistens aus einem vortrefflichen geschriebenen Werke, über das erste Buch Mosis, nehmen, welches in vieler Händen ist. Diese Beyspiele werden dazu dienen, daß man zeigen kann, wie man die Natur in allem, was sich unsern Augen vorstellet, erlernen, und durch sie zu dem Schöpfer hinauf steigen soll. Ich will mich nur bey den Pflanzen und Thieren aufhalten.

§. I.

§. I.

Pflanzen, Blumen, Früchte, Bäume.

Der erste Prediger, welcher die Ehre des höchsten Gottes verkündiget hat, ist der Himmel (a), an welchem die Sonne, der Mond, und die Gestirne, mit so vielem Glanze leuchten: und es brauchet weiter nichts, den Menschen ihre Entschuldigungen zu benehmen, als dieses mit so leuchtenden Buchstaben geschriebene Buch (b).

(a) Die Himmel verkündigen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündiget die Werke seiner Hände. Psalm. XVIII.

(b) An dem Daseyn Gottes zweifeln insgemein nur diejenigen, welche durch eine tolle und viehische Wollust bethöret, vernünftig zu denken untüchtig, und aus einem Menschen gleichsam zur zweyfüßigen Bestie schon allbereit geworden sind. Derley Leute, (wenn sie doch unter die Leute noch zu zählen sind, und den ächten Gebrauch ihrer Sinne noch besitzen) sollen nur die Augen aufthun; ein jedes, dem Ansehen nach auch geringste, leblose Geschöpf wird ihnen von der Allmacht, von der Weisheit und Fürsicht des Schöpfers alsogleich ein handgreifliches Zeugniß geben. Hebet eure Augen in die Höhe, hinauf, und sehet, wer diese Dinge erschaffen hat, (Isai XL. 26.) Was unsichtbar an Ihm ist, das wird von Erschaffung der Welt her durch die erschaffnen Dinge erkannt und gesehen; nämlich, seine

Allein die Weisheit Gottes ist in ihren kleinsten Werkchen eben so wunderbar. Sie hat uns darinnen, so zu sagen, einen leichtern Zugang zu sich machen wollen, und es scheint, als wenn sie uns darinnen einlade, sie näher zu betrachten, ohne daß wir befürchten dörfen, dadurch geblendet zu werden.

Pflan-

ewige Macht und Gottheit; also daß sie keine Entschuldigung haben. (Röm. I. 20. u. f.) Diese so hell schimmernde Wahrheit war auch dem finstern Heydenthum nicht unbekannt. Wer immer ehrlich dachte, der war schon damals den Ungöttern gram. Ein ehrlicher Mann heißen, und ohne Gott seyn steht nicht beysammen. Vir bonus sine Deo nemo est, schreibt *Seneca ad Lucil.* Eben also redet Cicero (L. 1. Tuscul.) und in dem zweyten Buche (de natura Deorum) sagt dieser heydnische Wohlredner: Es ist eine böse und gottlose Gewohnheit wider die Religion (Götter) zu disputiren, es mag entweder im Ernst, oder nur verstellter Weise geschehen. Mala & impia consuetudo est contra Deos disputare, sive animo id fiat, sive simulate. Der ägyptische Weltweise *Hermes Trismegistus*, welcher, wie *Cornelius a Lapide* und andere Gelehrte meynen, mit dem Gesetzgeber Moses schier zu gleicher Zeit soll gelebt haben, machte über dieses große Weltgebäude durch mehrere Tage eine tiefsinnige Betrachtung, und sagte: Die Welt ist ein offnes Buch, ein geschriebnes Zeugniß des lebendigen Gottes, und ein Spiegel göttlicher Dinge. Der deutsche Dichter hat fast eben dieses also abgefaßt:

O Schöpfer! was ich seh, sind deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur:
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und
Stärke
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Pflanzen (a).

Man findet in der, dem Ansehen nach, verächtlichsten Pflanze etwas, worüber sich die erhabensten Geister verwundern müssen, die doch nur allein die gröbsten Werkzeuge darinnen sehen können, und denen das ganze Geheimniß des Lebens, der Nahrung, und der Vermehrung unbekannt bleibt. Kein einziges Blatt ist daran versäumet worden. Die Ordnung und Gleichheit der Theile fallen darinnen ganz deutlich in die Augen, und dieses mit einer so wundersamen Mannifaltigkeit an Zerschneidungen, Zierrathen und Schönheiten, daß keines dem andern vollkommen gleicht.

Was entdecket man nicht durch Hülfe der Vergrößerungsgläser bey dem kleinsten Körnchen! Allein wie viel Kraft und Wirkung hat nicht Gott durch ein einziges Wort hineingelegt, wodurch er den Pflanzen, wie es scheint, eine Art der Unsterblichkeit gegeben hat. Die Erde brin-

(a) Man versteht unter dem Namen Pflanze überhaupt alles, was die Erde hervorbringet, es mag dieses durch die bloße Kraft der Natur geschehen; oder zugleich ein künstlicher Fleiß dabey seyn. Es werden über 6724 zerschiedene Arten von Pflanzen gezählet. Sie werden von den Alten gemeiniglich eingetheilet, 1) in Blumen, 2) Stauden, oder Sträucher, 3) Staudengewächse, 4) Kräuter.

bringe grünendes Kraut hervor, welches Samen trage ꝛc. (Gen. I. 11.) (b).

Ist

(b) Diese vielsagenden und gebiethenden Worte der heiligen Schrift bewundert der heilige Basilius und saget: ἡ γὰρ τότε φωνὴ, καὶ τὸ πρῶτον ἐκεῖνο πρόσταγμα, οἷον νόμος τις ἔγενετο φύσεως, καὶ ἐναπέμεινε τῇ γῇ. (εἰς Ἑξαήμερον, Ὁμιλία ε.) Diese Stimme, und dieser zum erstenmal erschollene Befehl, ist als ein unabläßiges Gesetz der Natur ausgesprochen worden. Und fürwahr, läßt sich wohl eine andere, so majestätvolle und so herrliche Redensart ausfündig machen, als eben diese ist: germinet terra herbam virentem &c. (G. I. 11.) & factum est ita? Die Erde bringe grünendes Kraut hervor — und es geschah also. — Es versammeln sich die Wässer — und es geschah also. (G. I. 9.) Es werde das Firmament, (G. I. 6.) und es geschah also. (Ibid. v. 7.) Es werde das Licht, und das Licht ist geworden. (Ibid. v. 3.) Nichts anders, sagt Calmet, würde eben so prächtig klingen, um hierdurch eine unermessene, eine so große Dinge wirkende Allmacht des Schöpfers mit nachdrücklichen Worten begreiflich zu machen. Derley erhabene und herrliche Redensarten, so in der heiligen Schrift vielfältig vorkommen, beschreibt Longinus (C. 7.) in seinem weitläuftiger hierüber abgefaßten Tractat de Sublim. Caract. Woraus dann sich schließen läßt, daß die Schrift nicht nur als ein hochheiliges, sondern auch als ein höchst gelehrtes, und mit den schönsten Redensarten bereichertes Buch solle geschätzet, und vor allen andern unabläßig gelesen werden. Z. B. man durchgehe mit Bedacht die Psalmen Davids, die Lehren und Sprüchwörter des Salomons, die Bücher des Job ꝛc. und man wird überall die herrlichsten Meisterstücke finden von einer erhabenen, einer zierlichen, einer mit voller Kraft nachdrücklichsten Redensart, ohne daß auch nur die geringste Verstellung des Herzens bey dieser

Ist wohl etwas unsrer Aufmerksamkeit würdiger, als die Wahl, welche Gott unter der Hauptfarbe getroffen, die alle Pflanzen schmücket? Wenn er alle Felder weiß oder roth gemalet hätte, wer würde den Glanz und die Härte derselben ertragen können? Wenn er sie durch dunkelere Farben geschwärzet hätte; wer hätte sich aus einem so bangen und traurigen Anblicke ein Vergnügen machen können? Ein angenehmes Grüne hält unter diesen beyden Abwegen das Mittel, und hat eine solche Uebereinstimmung mit dem Baue des Auges, daß es dasselbe nicht heftig angreift, sondern erfrischet; und daß es dasselbe nicht erschöpfet, sondern erhält und ernähret. Allein, was man anfangs nur für eine einzele Farbe hält, ist eine

ser Sprache (welches bey der schmäuchelnden, und schon Mode gewordenen Häucheley unserer Zeiten oftmals schier die ganze Stärke unserer Gelehrten ist) einigen Antheil habe. Nur ein seichtes Vorurtheil gewisser flatterhaften Weltklüglinge, und der Aberwitz einer niederträchtigen Seele ist es demnach, wenn man an dem leeren Traumwerke eines geschwätzigen Reimendichters, oder an den kindischen Venuspossen eines lügenhaften Romanzen 2c. oder endlich ab einer ehrenrührischen, wider alles Gewissen und wider alle Menschlichkeit geschärften satyrischen Stachelschrift; wenn man, sage ich, ab diesem leeren Gezeuge, und an derley Misgeburten des Verstandes empfindlicher ist, und hieran mehr Geschmack findet, als an den kernichten, männlichen, nachdruckvollen, und selbst von dem Geiste Gottes beseelten Zierlichkeiten, welche in den Büchern der heiligen Schrift vielfältig, und gleichsam Schritt für Schritt sich unsern Augen vorstellen.

mannigfaltige Vermischung der Farben, welche uns in Verwunderung setzet. Es ist allenthalben grün, aber keineswegs einerley grün. Keine Pflanze ist so gefärbet, wie die andere, und diese erstaunende Mannigfaltigkeit, welcher keine Kunst nachahmen kann (c), vervielfältiget sich noch in einer jeden Pflanze, und zeiget in ihrem Anfange, in ihrem Fortwachse, und in ihrer Reife, allezeit ein anders Grüne.

Eben das kann man auch von der Gestalt sagen; imgleichen von dem Geruche, dem Geschmacke und dem Gebrauche der Pflanzen, theils zur Speise, theils zu Arzeneymitteln (d). Ich will

(c) Das Sprüchwort saget: pulchros esse foetus artis, aureos naturæ. Was durch die Kunst hervorkömmt, ist schön: jenes aber, so die Natur hervorbringet, ist golden. Die Kunst ist gleich einem Affen, welcher die Handlungen des Menschen zwar nachahmet, diesem aber niemals gleich kömmt, und hierinn allzeit ein ungeschickter Aff bleibet. Ob aber, und wie man durch die Kunst wirkliche Pflanzen, oder nur ein Bild derselben hervorgebracht habe; von diesem handelt Athanas. Kircher. in mundo subterraneo (l. 12. c. 4. p. 414.)

(d) Jene Pflanzen, welche dem Geschmacke nach bitter sind, z. E. Wermuth, Cardobenedict, und Aloe; oder, welche wohl riechen; sind insgemein auch zur Gesundheit dienlich. Andere aber, welche einen starken unangenehmen Geruch geben, z. E. Safran, Magsamen 2c. werden für schädlich gehalten: doch, auch eben diese haben von dem fürsichtigen Schöpfer eine verborgene Kraft, wodurch sie in andern Umständen zum Nutzen des Menschen vortheilhafte Dienste thun.

Z. E.

will hier nur eine einzige Betrachtung davon anstellen.

Wenn Gott nicht dem Heu, selbst dem dürren und lang aufbehaltenen, die Kraft gegeben hätte, die Pferde, Ochsen und andere dienstbare Thiere, zu ernähren; wie würde der Ackersmann, ja selbst der reichste Herr, zurecht kommen können, wenn er so große Thiere sättigen wollte, die nur in so weit nutzbar sind, als sie bey Kräften erhalten werden? Wenn man einen Menschen eben so ernähren wollte; oder, weil er das dürre Kraut nicht käuen kann, wenn man

Z. E. das Kraut Cicuta (Schierling), welches nebst einem unangenehmen Geruche ein sehr starkes Gift hat, ist öfters ein vortreffliches Mittel wider zerschiedene äußerliche Schäden und Geschwüre. Galenus selbst bezeuget (l. 1. c. 2.) daß der Schierling den Staaren nicht schade, sondern sie vielmehr nähre. Lucretius (l. V.) bekräftiget eben dieß von den Ziegen, da er schreibt:

Quippe videre licet, pinguescere sæpe cicuta
Barbigeras pecudes, homini quæ est acre venenum.

Wenn nun die sonst als schädlich und giftig angesehenen Pflanzen, von der Fürsicht und Allmacht Gottes für uns so überzeugende Proben sind: so sind es gewißlich auch jene Kräuter, welche nur darum unter dem Namen des Unkrauts benannt werden, weil ihre geheime Kraft der seichten Einsicht des Menschen zur Strafe der Sünden verborgen bleibt. Wir müssen demnach allzeit jenes alte bekennen:

Præsentemque refert quælibet herba Deum.
Ein jedes Kräutlein spricht:
Siehst du den Schöpfer nicht?

man ihm aus einem großen Haufen Heu und Stroh die Kraft heraus zöge, oder Suppen davon machte: würde man ihm wohl das Leben erhalten können? Ebendieses dürre Gras ist für andre Thiere hinlänglich genug, ihnen zweymal des Tages eine Quelle von Milch zu verschaffen, welche einem ganzen Hause, anstatt aller andern Nahrung dienen kann. Man untersuche dieses Wunder, woran man gewöhnet ist, ohne daß man ihm jemals nachgedacht hat; wird man da wohl müde werden, die Weisheit und Güte Gottes zu bewundern? **Du bringest Gras hervor für das Vieh, und Kraut zum Dienste des Menschen.** (Psal. CIII. 14.)

Blumen.

Ich begebe mich in Gedanken in ein blumichtes Feld, oder in einen wohlangebauten Garten. Was für Schmelzwerk, was für Farben, was für Reichthum; jedoch, was für Uebereinstimmung und was für Lieblichkeit in ihrer Vermischung und in ihren Schattirungen sehe ich! Was für ein Gemälde, und von welchem Meister ist das! Mit was für Freygebigkeit sind hier die Zierlichkeiten verschwendet worden! Aus welcher Quelle der Schönheit sind diejenigen herkommen, die wir sehen! Welches ist in sich selbst der Grund eines solchen Glanzes, und eines

eines so reichen und mannigfaltigen Schmuckes (a)!

Wir wollen aber von diesem allgemeinen Anblicke auf die Betrachtung einiger Blumen insbesondere gehen, und die erste, welche uns ohngefähr in die Hände fallen wird, abbrechen, ohne daß wir uns Mühe geben, eine zu suchen.

Sie ist nur erstlich aufgebrochen, und noch ganz frisch, und hat noch allen ihren Glanz. Findet man auch wohl irgendwo solche lebhafte und zugleich so anmuthige Farben (b)? Hat die Kunst auch so feine Zeuge erfinden können, die von einem so einträchtigen und so zarten Gewebe sind? Bringet selbst Salomons Purpur zu den Blättern, die ich halte; wie grob ist er dagegen in Vergleichung (c)! welche Dicke, wel-

(a) Die Blumen sind für das Vergnügen des Angesichts und des Geruches. Sie dienen auch, wie die Pflanzen überhaupt, die Natur zu reinigen, und die Gesundheit wieder zu verschaffen.

(b) Eben also hat schon einst der heilige Hieronymus geredet, da er gesagt: Revera, quod sericum, quæ Regum Purpura, quæ Pictura textricum potest floribus comparari? Welcher Seidenzeug, welcher königliche Purpur, welches Kunstgewebe darf mit der natürlichen Schönheit der Blumen in Vergleichung gesetzt werden?

(c) Das Französische des Monf. Rollin beziehet sich hier ausdrücklich auf die Worte Christi (Matth. VI. 28. und 29.) betrachtet die Lilgen auf dem Felde, wie sie wachsen:

welche Weitläuftigkeit ist in dem Gewebe! welcher Unterschied in der Farbe!

Allein wenn diese Blume auch nicht so schön in jedem Theile wäre, als sie ist; könnte man sich wohl eine liebenswürdigere Gleichheit aller Theile in ihrem Ganzen, eine besser eingerichtete Ordnung in ihren Blättern, eine größere Richtigkeit in ihren Verhältnissen, einbilden?

Man würde glauben, wenn man nur die Weisheit Gottes, und (wenn ich es sagen darf) seine Gefälligkeit bey einer so vollkommenen Blume, untersuchet, sie müßte beständig dauren. Allein sie wird von Morgensfrühe bis auf den Abend ausgeblühet haben. Den andern Tag wird sie von der Sonne verwelken, und

sen: Sie arbeiten nicht, und spinnen auch nicht; doch sage ich euch, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie eine von denselben. Die Lilge ist eine herrliche Blume, von deren Vortrefflichkeit Plinius (l. 2. c. 5.) weitläuftig schreibet. Sie wuchs in Palästina (wie Calmet anmerket) gleich dem gemeinen Grase von freyen Stücken, und so gar auf offnem Felde. Diesem zufolge bestrafet Christus mit obigen seinen Worten, erstens das kleinmüthige Mistrauen auf die Fürsicht des Schöpfers. Zweytens den üppigen und überflüßigen Kleiderpracht. Drittens den lächerlichen Schmink, sammt aller Schönheit des Leibes, welche der sonst ohnedas freygebigen Natur gleichsam zu Trotz weit hergesucht, und insgemein nur desto schlechter und verächtlicher ist, je mehr sie gekünstelt ist.

und am dritten wird man sie abschneiden. Was sollen wir also von dem unermeßlichen Meere der Schönheit denken, welches sich so freygebig und überflüßig auf ein Kraut ergießt, das nur einige Stunden erhalten wird? Was wird Gott nicht thun, wenn er die Geister schmücken wird; Er, welcher das den Thieren bestimmte Gras so vortrefflich schimmern läßt? Und wie blind ist die Welt doch, daß sie Schönheit, Jugend, Ansehen, menschliche Herrlichkeit für wahre Güter hält, und sich nicht erinnert, daß es eine vergängliche Blume eines Krautes ist, welches Morgen nicht mehr da seyn wird. **Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Herrlichkeit ist wie eine Feldblume.** (Isai. 48. 6.) (d).

Früch-

(d) Auf gleiche Weise redet der heilige Job (XIV. Kap. 2.) Er (der Mensch) gehet auf wie eine Blume, die man bald zertritt. Homer vergleichet das Leben des Menschen mit den Blättern eines Baumes, welche, da sie vollkommen zu grünen kaum haben angefangen, wiederum absterben, und plötzlich abfallen. Dessenwegen hat hierüber ein Sicherer also gereimet:

Dic Homo, vas cinerum, quid confert flos facierum?
Copia quid rerum? — Mors ultima Meta dierum.
Flores? marcesces. Audis? — surdesces.

Es hat nämlich der weiseste Schöpfer über alle sichtbarliche Geschöpfe uns Menschen den Vorzug eingeräumet; aber nicht eben durch die vortrefflichen Gaben des Leibes, sondern durch Eingießung eines unsterblichen Geistes; daß also auch der Mensch nicht so fast durch äußerliche Zierung seines sterblichen Fleisches,

Früchte.

Bisher haben wir die Erde nur als eine Wiese, oder als einen Krautgarten angesehen. Itzo zeiget sie sich als einen reichen Obstgarten, der mit allerhand Früchten angefüllet ist, woselbst immer einige auf die andern, nach den verschiedenen Jahrzeiten, folgen (a).

Ich betrachte einen von den Bäumen, der seine gekrümmten Aeste, unter der Last der vortrefflichsten Früchte, zur Erden niederbeuget. Ihre Farbe und ihr Geruch zeigen schon den Geschmack an, und ihr Ueberfluß setzet mich in Verwunderung. Mich dünkt dieser Baum saget durch den Pracht, welchen er vor meinen Augen auskramet, zu mir: „Lernet von mir, „wie groß die Gütigkeit und Pracht Gottes „ist, der mich eurentwegen gemacht hat. Ich „bin weder seinet- noch meinetwegen so reich. „Er braucht nichts, und ich kann das nicht „brau-

sches, sondern durch die innere des Geistes, und durch die Schönheit der Seele die übrigen ihm unterworfenen Geschöpfe zu übertreffen sich befleißen soll.

(a) In einem weitern Verstande nennet man Früchte alles, was die Erde zur Speise, zum Nutzen und Gebrauche des Menschen hervorbringet. In einer engeren Bedeutung aber werden darunter verstanden die Feld- Garten- und Baumfrüchte. Die ersten begreifen alles Getreid; die andern allerley Küchengewächse; und die dritten alles Obst, wovon hier Rollin insonderheit und alleinig handelt.

„ brauchen, was er mir gegeben hat. Preiset „ ihn, und nehmet mir meine Last ab. Dan„ket ihm, und weil er mich zum Diener eurer „ Vergnüglichkeiten gemacht hat: so werdet „ Diener meiner Erkenntlichkeit (b).

Mich dünket, ich höre eben diese Einladung von allen Seiten; und so wie ich fortgehe, so entdecke ich allezeit neue Ursachen zum Lobe und zur Verwunderung. Denn bey jedem Schritte ist eine neue Art da. Hier ist die Frucht innerlich verborgen; da ist der Kern inwendig, und von außen stralet ein zärtliches Fleisch mit den lebhaftesten Farben. Diese Frucht ist, wie fast alle, von einer Blume gekommen; diese andere aber, die so lieblich ist, hat keine Blume vorher gehabt, und wächst selbst aus der Rinde des Feigenbaums. Die eine fängt den Sommer an, die andere endiget ihn. Wenn man

(b) Die Früchte sind zur Nahrung der Menschen sowohl als der Thiere. Es giebt nach den zerschiedenen Ländern und Jahrszeiten eine unzählige Menge derselben. Einige davon, z. E. die Feigen, Pflaumen, Pfersiche, und Melonen werden Sommerfrüchte genennet. Diese läßt man auch im Zucker oder Honig einkochen, und man nennt sie die eingemachten Früchte, die zum Zuckerwerke dienen. Nachdem nun der von den Wurzeln angezogene Nahrungssaft beschaffen ist; nachdem die Führungen und Gänge der mineralischen Dünste beschaffen sind: so bekommen auch die Früchte eine Bitterkeit, sauren oder süßen Geschmack, gesunden oder giftigen Saft.

man die eine nicht hurtig abbricht: so fällt sie ab und verwelket; wenn man die andere nicht hängen läßt: so wird sie niemals ihre Reife erlangen. Die eine hält sich lang, die andere vergeht geschwind. Die erfrischet, die andre stärket. Alles, was ich sehe, reißt mich fort, und machet mich entzückt, und ich kann mich nicht enthalten, mit dem Propheten aufzurufen: **Aller Augen warten auf dich, o Herr, und du giebst ihnen ihre Speise zu gelegener Zeit: du thust deine Hand auf, und erfüllest alle Thiere mit Gutthaten.** (Psal. CXLIV. 15. und 16.) (c).

Bäu-

(c) Wenn der fürsichtige Gott alles, was lebet, mit so väterlicher Freygebigkeit speiset: woher und warum giebt es so viel arme, hungrige und nothleidende theils Thiere, theils Menschen? Der Cardinal Bellarmin antwortet hierauf über die erst angezogenen Worte (tu das escam illorum; du o Herr giebst ihnen ihre Speise) und saget: Denen, die im Ueberflusse leben, giebt Gott die Speise nicht; Sie rauben, was die Fürsicht für andere bestimmet hat, und sie halten mit karger Hand zurück, was die Güte Gottes ihnen nur darum gegeben hat, damit sie solches den Bedürftigen sollten austheilen. Bellarmin setzet hinzu: Gott giebt einem jeden seine Speise, aber zu seiner Zeit (tempore opportuno) zu gelegener Zeit, wie die Schrift redet; zu jener Zeit nämlich, da es sich geziemet, solche väterliche Nahrung uns mitzutheilen; denn zuweilen will es sich geziemen, daß Gott seine freygebige Hand zurück ziehe, und uns seine Gaben versage. Wie der Arzt zu thun pflegt, wenn er dem Kranken sich des Weins oder der sonst gewöhnlichen Speisen zu enthalten

Bäume.

Es ist schon bey den Früchten davon geredet worden; sie verdienen aber einige besondere Betrachtungen (a).

Unter den fruchtbaren Bäumen findet man einige, die zu zwoen Jahrszeiten Früchte tragen, dergleichen der Feigenbaum und die Orangebäume sind; andre vereinigen die verschiedenen Jahrszeiten selbst miteinander, und tragen auf einmal wachsende Blühte, grüne und reife Früchte; damit sie die unumschränkte Freyheit des Schöpfers anzeigen, der dadurch, daß er die Gesetze der Natur so mannigfaltig machet, zu erkennen giebt, daß er der Herr derselben ist, und daß er zu allen Zeiten und mit allen Sachen machen kann, was ihm gefällt.

ten befiehlt: also macht es Gott, da er durch Hunger und Noth, und durch Entziehung seiner übrigen Gaben als ein fürsichtiger weiser Vater unsern Undank und Ungehorsam züchtiget.

(a) Der Baum ist ein oberirdisches Erdgewächs. Es bestehet aus einer Wurzel, ausgeschossenen aber verschiedlich langen und dicken Stamme, ausgebreiteten Aesten, Zweigen und Blättern. Der Baum ziehet durch die Wurzeln aus dem Schooße der Erde seinen unterirdischen Nahrungssaft. Wodurch dieses große und ansehnlichste Gewächs nach Beschaffenheit der darunter sich befindenden Mineralien an Geschmack, Geruch, Farbe und Gestalt vielfältig unterschieden ist; dazu auch die Beschaffenheit des Himmels, worunter der Baum grünet, vieles beyträgt.

Ich bemerke, daß die schwachen oder mittelmäßig hohen Bäume die auserlesensten Früchte tragen. Je mehr sie sich erheben, desto ärmer kommen sie mir vor, und desto weniger schicket sich ihre Frucht für mich. Ich verstehe schon ihre Lehre; und das schwache Holz des Weinstocks, dessen Reben ich bewundere, saget mir in seiner Sprache, daß die vortrefflichsten Früchte oft nahe bey der Erde sind (b).

Die andern Bäume, welche nur Blätter, oder bittere und sehr kleine Früchte haben, sind deßwegen doch nicht unnütz; und die Vorsehung hat das, was ihnen an der Fruchtbarkeit abgeht, so glücklich zu ersetzen gewußt, daß man bey einigen Gelegenheiten billig die unfruchtbarsten Bäu-

(b) Der heilige Basilius bewundert vor allen den Weinstock; wie dieses Staudengewächs mit vielen dünnen Zweigen, und wieder mit kleinen Wickelreben versehen ist; wie es sich hierdurch an Bäumen und Pfählen, Lauben, oder was es immer in der Nachbarschaft erhaschen kann, anklemmet, umwindet, und dergestalt gar leicht von der Erde in die Höhe erschwinget. Alsdann setzet der Heilige hinzu: Gott, der uns mit aufrechtstehenden Körper den Himmel anzusehen, und solchen einst zu besitzen geschaffen hat, will, daß auch wir Menschein einander durch gute Werke, besonders der brüderlichen Liebe in die Höhe helfen; und als Reben, die an Bäumen gepflanzet sind, uns nicht minder bis an den höchsten Tugendgipfel erschwingen sollen. Es ist auch eben der Weinstock jenes anmuthige Sinnbild, unter welchem Christus sich selbsten und den Menschen unsern Gemüthsaugen öfters höchst liebreich hat vorgestellet; wie zu lesen bey (Is. 5. Joan. XV.)

Bäume den allerfruchtbarsten vorziehen muß, die fast zu gar nichts, weder zu Gebäuden, noch zur Schiffahrt, noch zu andern unumgänglichen Nothdürftigkeiten, können gebraucht werden.

Wenn wir keine so hohe und große Bäume gesehen hätten, als in gewissen Gehölzen sind: so würden wir nicht glauben können, daß einige Regentropfen, die vom Himmel fallen, geschickt genug wären, sie zu ernähren. Denn es gehört doch ein Saft dazu, der nicht allein sehr überflüßig, sondern auch voller Kraft und allerhand Salz ist, um der Wurzel, dem Stamme, und den Zweigen, die Stärke und Kraft zu geben, die wir an ihnen bewundern. Es ist auch merkwürdig, daß, je mehr diese Bäume versäumet werden, desto schöner werden sie; und wenn die Menschen sich befleißigen wollten, sie zu warten, wie die kleinen Bäume in ihren Gärten: so würden sie ihnen nur schaden (c). Herr! dadurch erhältst du dir einen Beweis, daß du allein sie gemacht hast; und lehrest den Menschen, daß seine Sorgfalt und sein Fleiß dir unnütz ist;

(c) Recht wundersam ist zu sehen, wie die göttliche Vorsorge zu des Baumes Nahrung, Saft, Wachsthum, und zu dessen Bewahrung wider Kälte und Hitze, wider Vieh, Ungezieffer und mehrer Ungemach ihm die Rinde oder Schale gleichsam zu seiner Haut und Beschirmung geordnet, welche an der Nord- Sturm- oder Wetterseite gemeiniglich stärker oder gröber, auch wegen Feuchtigkeit vom Schnee und Regen öfters mit Moos bewachsen ist; woraus man die Nord- oder Mitternachtseite merken kann.

und wenn du sie zu gewissen Bäumlein erforderst: so geschieht es nur, ihnen etwas zu thun zu machen, und sie ihrer eignen Schwachheit zu erinnern, da du ihnen nur schwache Sachen anvertrauest.

Endlich sehe ich einige unter den Bäumen, die beständig ihr Grün behalten, und ich bilde mir ein, ich sehe daran ein Bild der Unsterblichkeit; gleichwie die andern, welche sich in dem Winter gleichsam ausziehen, damit sie sich im Frühling wieder bekleiden, mir ein Bild der Auferstehung vorzustellen scheinen.

§. II.

Thiere.

Ich werde bey Beschreibung der Thiere derjenigen Ordnung folgen, die Gott bey ihrer Schöpfung beobachtet hat.

Fische.

Was für eine Menge Fische von allerhand Größen gebähren doch die Gewässer (a): Ich

(a) Im genaueren Verstande werden unter dem Namen Fische solche Thiere gemeynt, die Blut haben, nur allein im Wasser leben, mit Floßfedern versehen, und mit Schuppen oder einer Haut ohne Haar bedecket sind.

Die

Ich untersuche alle diese Thiere, und mich dünket, ich sehe an ihnen weiter nichts, als einen Kopf, und einen Schwanz. Sie sind ohne Hände und Füße. Selbst ihr Kopf hat keine freye Bewegung, und wenn ich nur auf ihre Gestalt acht haben wollte: so würde ich glauben, sie wären alles dessen beraubet, was zur Erhaltung ihres Lebens nöthig ist. Allein sie sind bey so wenigen äußerlichen Gliedmaßen weit geschwinder, und weit fertiger, als wenn sie viele Hände und Füße hätten: und sie gebrauchen sich ihres Schwanzes und ihrer Floßfedern, daß sie, gleich wie Pfeile, fortschießen, und zu fliegen scheinen.

Da die Fische einander fressen, wie kann doch dieses Wasservolk bestehen? Gott hat schon dafür

Die Fische werden eingetheilt 1) in Meerfische. 2) in Floßfische. 3) in Flußfische ohne Schuppen; 4) in Fischwerk mit Schalen. Es giebt über 378 Arten von Fischen. Die Floßfedern sind an statt der Ruder, daß sie im Schwimmen fortsegeln können; und die Bewegung in dem Schwanze ist ihnen gleichsam das Steurruder, womit sie sich hinlenken wo sie wollen. Merkwürdig ist jenes der alten Griechen, welche Christum Ι'χθὺς, das ist, einen Fisch, genannt haben; vieleicht nur darum, damit sie unter diesem Geheimnisse den heiligsten und süßesten Namen unsers Erlösers verhülleten, und hievon zur Zeit der Verfolgung auch vor den Heyden desto sicherer und freyer reden könnten. Es mußte nämlich jeder jener griechischen Buchstaben ein ganzes Wort anzeigen, deren Zusammenhang folgenden Verstand und Bedeutung hatte. Ιησους χριςὸς Θεοῦ υἱὸς σωτηρ. Das ist: Jesus Christus Gottes Sohn und Erlöser.

dafür gesorget, indem er sie auf eine so wundersame Art vermehret, daß ihre Fruchtbarkeit den Eifer, sich untereinander zu verschlingen, weit übertrifft, und dasjenige, was aufgerieben wird, allezeit viel geringer ist, als das, was wieder neu hervor kömmt (b).

Ich bin nur bekümmert, wie die Kleinen dem Großen entgehen können, welche sie als ihre Beute ansehen, und beständig aufjagen. Allein dieses schwache Volk kann geschwinder laufen. Es begiebt sich an Oerter, wo sich das seichte Wasser für die großen Fische nicht schicket; und es scheint, Gott habe ihm eine Vorsicht gegeben, die seiner Schwäche und seiner Gefahr gemäß ist (c).

Wie

(b) Der heilige Basilius sagt: der Kleinere wird dem Größern zum Raube; und es geschieht nicht selten, daß eben der, so den erstern hat aufgefressen, alsogleich wiederum von einem andern verschlungen wird. Aber, fährt der Heilige fort (Homil. VII. in Hexaemeron.) geht es wohl unter uns Menschen nicht eben so unvernünftig zu, wie unter diesen vernunftlosen Thieren; da nämlich die herrschsüchtige Gewalt, und der unersättliche Geldgeiz des Reichen, den Schwächern verschlinget? — Hüte dich, daß du nicht auch ein solches Ende nimmst, wie dieser Raubfisch; gewißlich auch wir werden es büßen müssen, und wir werden der Strafe nicht entgehen können.

(c) Man hat in gewissen Gegenden Fische angetroffen, welche in der Luft sowohl als in dem Wasser leben können. Wenn diese Fische von ihren Feinden in dem Wasser verfolget werden, so begeben sie sich gleich den Vögeln

Wie geht es zu, daß die Fische mitten in den Gewässern, die so viel Salz haben, daß ich nicht einen Tropfen im Munde leiden kann, leben, munter sind, und eine vollkommene Gesundheit genießen (d)? Und wie behalten sie mitten in dem Salz ein Fleisch, das gar nicht darnach schmecket?

Warum nähern sich die besten, und die brauchbarsten den Küsten, und biethen sich, wie es scheint, den Menschen selbst an; da sich viele andere, die ihm nichts nütze sind, bemühen, sich zu entfernen?

Vögeln in die Luft. Werden sie aber von andern Vögeln in der Luft verfolget, so ziehen sie sich wiederum in das Wasser zurück. — Was könnte wohl anmuthiger seyn, um uns denjenigen zu erkennen zu geben, dessen Allmacht der Gewalt der Mächtigen dieser Erde nur trotzet; und dessen Hand gleichsam nur spielet, wenn sie den Schwachen und Verfolgten wider seine Feinde schützen, und retten will? Sehet doch wie diese Stummen das Lob ihres Schöpfers so deutlich reden! — und wir, wir Menschen, die durch die Vernunft hierzu vor andern geschaffen und berufen sind, wir sollen hierüber noch länger gleichgiltig seyn, und leichterdings sogar auch schweigen können.

(d) Man war einst der Meynung daß die Fische mit gar keiner Krankheit befallen werden. Daher man noch zu sagen pflegt: Er ist gesund wie ein Fisch im Wasser. Allein, weil auch die Fische, eben wie alle andere Thiere sterben; wie sollte dieß geschehen, wenn sie zuvor (insgemein zu reden) nicht eben auch wirklich krank wären? Oder, warum sollten die Fische allein dießfalls ein Privilegium haben?

Warum kommen diejenigen Fische, als Heringe, Sardellen, Marellen, welche sich, während ihrer Vermehrung, an unbekannten Oertern aufhalten, zu einer bestimmten Zeit, haufenweis hervor, laden die Fischer ein, und werfen sich selbst so zu sagen in ihr Netz, und in ihre Kähne?

Warum bemühen sich viele unter ihnen, und zwar von der besten Art, als Lachse, Alsen, in die Mündungen der Flüsse zu gehen, und bis zu den Quellen hinauf zu steigen, damit sie die Vortheile des Meers den davon entlegenen Ländern mittheilen? Und welche Hand führet sie mit so großer Aufmerksamkeit und Güte gegen die Menschen? ist es nicht deine, Herr, wiewohl eine so sichtbare Vorsorge selten ihren Dank erhält (e)!

Diese Vorsorge erscheint überall. Die unzähligen Muscheln, welche am Ufer des Meers liegen, halten Fische von allerhand Gattungen in sich, die kaum einen Schein des Lebens haben,

und

(e) Einige Völker, die gegen Mitternacht wohnen, haben von den Fischen fast alles, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehöret. Aus den Beinen der Wallfische bauen sie (wie die glaubwürdigsten Briefe und Schriftsteller bezeugen) Brücken und Hütten. In die Häute kleiden sie sich. Aus den Knochen wissen sie allerhand Geschirr, so man im Haus brauchet, zu schnitzen. Die gedörrten Fische sind ihnen statt des Brods, und das Fette der Fische anstatt der Butter

und doch Sorge tragen ihre Muscheln zu gewissen Zeiten zu eröffnen, frisches Wasser hinein zu nehmen, und den unverständigen Raub, der in diese Fallstricke kömmt, zwischen ihre Muscheln zu fassen, die sich geschwind wieder zuschließen.

Vögel (a).

Man siehet bey vielen Thieren eine Nachahmung der Vernunft, worüber man sich wundern muß; sie fällt aber nirgends mehr in die Augen, als bey dem sorgsamen Fleiße der Vögel, ihre Nester zu bauen.

Zum ersten, welcher Lehrmeister hat sie gelehret, daß sie solche nöthig haben? Wer hat die Sorgfalt über sich genommen, sie zu erinnern,

(a) Wie die Fische das Wasser zertheilen, und mit den Floßfedern länger und weiter fahren, auch mit Umwendung des Schwanzes entweder in die Krümme oder Geräde gleichsam durch eine Deichsel getrieben werden: eben also geht es auch bey dem Fluge der Vögel zu. Diese mit einem zugespitzten geschnabelten Kopfe versehene Thiere zertrennen ebenfalls die Luft. Durch die Ausspannung und Geschwinde der zween Flügel erhalten sie sich in der Höhe, und lenken sich vermittelst des Schwanzes nach Belieben von einem Orte in den andern. Es werden über 552 zerschiedene Arten von Vögeln gezählet. Man unterscheidet sie überhaupt in Erd- und Wassergeflügel. Beyde werden wiederum in wilde, die auf Bergen, in Wäldern, auf den Feldern, oder im freyen Wasser leben; und in heimische oder zahme, die in und um die Häuser gehalten werden, eingetheilt.

nern, solche bey Zeiten zu machen, und sich nicht durch die Nothwendigkeit zuvor kommen zu lassen? Wer hat ihnen gesagt, wie sie es bauen müssen? Welcher Mathematiker hat ihnen den Riß dazu gegeben? Welcher Baumeister hat sie unterrichtet, einen festen Ort zu wählen, und auf einen guten Grund zu bauen? Welche zärtliche Mutter hat ihnen angerathen, den Boden desselben mit weicher und zarter Materie zu bedecken, dergleichen Baumwolle und Pflaumfedern sind? Und wenn ihnen dieses Zeug fehlet, wer hat ihnen die sinnreiche Liebe eingeblasen, die sie antreibt, daß sie sich mit dem Schnabel so viel Federn aus der Brust reißen, als sie nöthig haben, eine bequeme Wiege für ihre Jungen zu machen?

Zum zweyten, welche Weisheit hat einer jeden Gattung eine besondere Art vorgezeichnet, die Nester zu bauen, wobey einerley Vorsicht, aber auf tausend unterschiedliche Arten beobachtet wird? Wer hat der Schwalbe, der geschicktesten unter allen Vögeln, befohlen, sich zu den Menschen zu halten, und sein Haus erwählen, um daselbst vor seinen Augen ihr Nest zu bauen, ohne daß sie sich fürchtet, ihn zum Zeugen zu haben? Sie scheint im Gegentheile vielmehr ihn einzuladen, ihre Arbeit zu betrachten. Sie bauet nicht, wie die andern, mit kleinen Aestlein und Heu: sie nimmt Leinen und Stroh, und bauet auf eine feste Art, daß man einige Kräf-

te

te anwenden muß, ihr Werk zu zerstören. Sie hat indessen doch kein andres Werkzeug dazu, als den Schnabel. Sie hat nichts, womit sie Wasser schöpfet. Sie kann nur ihre Brust benetzen, da sie ihre Flügel in die Höhe hält; Und diese Tröpfchen spritzet sie auf den Mörtel, den sie anfeuchtet, damit benetzet sie ihr Mauerwerk, ordnet und bringet es darauf mit ihrem Schnabel zurechte. Machet, wenn es möglich ist, den geschicktesten Baumeister so klein, als diese Schwalbe; erhaltet ihm alle seine Wissenschaften, und lasset ihm nur den Schnabel; und dann sehet, ob er eben die Geschicklichkeit haben, und ob es ihm eben so gelingen wird.

Zum dritten, wer hat allen Vögeln zu verstehen gegeben, daß sie über ihren Eyern sitzen und solche ausbrüten müssen? Daß solche Nothwendigkeit unumgänglich ist? daß Vater und Mutter sie nicht zugleich verlassen können, und daß eines des andern Zurückkunft erwarten muß, wenn es seine Nahrung zu suchen, ausfliegt? Wer hat ihnen in dem Kalender die genaue Anzahl der Tage von dieser strengen und scharfen Stetigkeit bezeichnet? Wer hat sie erinnert, daß sie die Jungen, die schon ganz gebildet sind, aus dem Ey kriechen heißen, und zuerst die Schale zerbrechen sollen? Und wer hat ihnen so genau den Augenblick gesaget, daß sie es niemals zu früh thun?

Kurz, wer hat allen Vögeln Lehren gegeben, wie sie für ihre Jungen sorgen sollen, bis sie erwachsen, und im Stande sind, sich selbst zu bedienen? Wer hat sie diese wundersame Aemsigkeit gelehret, daß sie so wohl das Futter, als das Wasser, in ihrer Kehle behalten, ohne beydes zu verschlingen, und es für ihre Jungen aufbewahren, denen diese erste Zubereitung an statt der Milch dienet? Wer hat ihnen gewiesen, daß sie einen Unterschied unter so vielen Dingen machen sollen, wovon einige der einen Art gut, der andern aber schädlich sind? und unter denen, die sich für die Alten schicken, ihren Jungen aber nicht dienen würden? Wer hat sie die heilsamen von den andern unterscheiden gelehrt? Wir kennen unter den Menschen die Zärtlichkeit der Mütter, und die Sorgfalt der Säugammen; ich weis aber nicht, ob man etwas so vollkommenes sieht (b).

Hast

(b) Dieser Lehre für die Aeltern wollen wir auch jenes beysetzen, was der heilige Basilius zum Unterrichte für die Kinder gar schön hat angemerkt: Er saget: „Die Sorge, mit welcher die jungen Störche ihren „Aeltern abwarten, könnte unsere Kinder (wenn sie „hierüber aufmerksam seyn wollten) zur billigen Ge„genliebe nachdrücklichst aufmuntern. Wenn der „Storch (erzählet dieser heilige Vater) durch die, „wegen hohem Alter vielfältig ausfallenden Federn „allgemach zum Fliegen unfähig wird; so stellen sich „die Jungen um den Alten herum; erwärmen ihn „mit ihren Federn, und tragen ihm die Nahrung im

„Ueber-

Hast du, o Herr! um der Vögel halben so viel Wunder vereinbaret, die doch hievon kein Kenntniß haben? Hast du es der Menschen halber gethan, die nicht daran denken? Hast du es der Neubegierigen wegen gethan, die sich begnügen, daß sie solches bewundern, ohne daß sich ihr blöder Geist hierdurch bis zu dir erschwinge? Und giebt es nicht der Augenschein, daß deine Absicht gewesen ist, uns durch ein solches Schauspiel zu dir zu rufen, um deine Vorsehung und deine unendliche Weisheit so gar unsern Sinnen begreiflich zu machen, und uns mit einem Vertrauen auf deine Gütigkeit zu erfüllen, die so aufmerksam und so zärtlich gegen die Vögel ist, deren man zween um einen Häller kaufet?

Wir wollen aber den Betrachtungen über die Geschicklichkeiten der Vögel Gränzen setzen; denn dergleichen Materie ist unendlich: und wir wollen einen Augenblick die Lieblichkeit ihrer Musik, das erste Lob, welches Gott von der Natur empfangen hat; und das erste Danklied, welches sie ihm vor der Erschaffung der Menschen

„ Ueberflusse zu. Ja so gar in dem Fluge helfen sie, „ diesem fort; indem sie dergestalt unter dem Alten „ daher fliegen, daß dieser mit seinen schwachen Flü„ geln auf seinen Jungen sich gleichsam auflehnen „ kann. „ (Homil. 8. in Hexaem.) Es wird auch bey den Griechen die Wiedervergeltung für die empfangenen Wohlthaten nicht anders als Antipelargosis genannt; nämlich von dem Storche, so bey ihnen πελαργος heißt.

schen dargebracht hat, anhören. Alle Töne sind unterschieden, aber alle wohlklingend, und alle zusammen genommen machen einen Chor aus, welchem die Menschen schlecht nachgeahmet haben. Doch läßt sich eine stärkere und kräftigere Stimme darunter hören; und wenn ich suche, wo sie herkömmt: so finde ich, daß ein sehr kleiner Vogel das Werkzeug davon ist. Dieß machet, daß ich alle andere betrachte, die singen können, und sie sind alle so klein. Die großen verstehen die Musik nicht, oder haben eine widrige Stimme. Also finde ich überall, daß, was schwach und klein zu seyn scheint, den besten Theil besitzt und am meisten Erkenntlichkeit hat.

Einige von diesen kleinen Vögeln haben eine große Schönheit, und nichts ist reicher und mit mannigfaltigern Farben geschmücket, als ihre Federn. Man muß aber gestehen, daß aller Schmuck der Zierde des Pfauen weichen muß, auf welchen Gott gleichsam mit vollen Händen alle Reichthümer geleget hat, welche die andern schmücken, und bey welchem er nebst dem Golde und der blaulichten Farbe die Mischungen aller Farben reichlich angebracht hat. Es scheint, dieser Vogel merke seinen Vortheil, und damit er (dünket mich) alle seine Schönheiten vor unsern Augen auslege: so machet er das prächtige Rad, womit er dieselbigen an das Licht stellet (c). Allein der

(c) Laertius schreibt, daß Croesus der König an einem hohen Ehrentage mit aller Zierde und Kostbarkeit, und mit

der prächtigste unter allen Vögeln hat nur ein unangenehmes Geschrey; und ist ein Beweis, daß man bey einem herrlichen äußerlichen Putz innerlich nichts taugen, wenig Erkenntlichkeit und viel Eitelkeit haben kann.

Bey Untersuchung der Federn anderer Vögel, finde ich an den Schwanen und andern Wassergeflügeln, etwas besonders. Denn das Wasser thut ihnen nichts, sie bleiben stets trocken darinnen, und indessen entdecken unsre Augen das Kunststück und den Unterschied doch nicht.

Ich betrachte die Füße eben dieser Vögel, und ich sehe Schwimmruder daran, die klärlich anzeigen, wozu sie bestimmet sind. Allein ich erstaune darüber, daß diese Vögel sich vor aller

mit mehr als königlichem Schmucke bekleidet sich auf den Thron gesetzt, und an einen, eben damals bey seinem Hofe sich befindenden Philosophen, Solon mit Namen, die Frage gestellet habe: ob er wohl jemals etwas schöners gesehen hätte? Solon, welcher das Schmäucheln so gar bey Hofe wollte verbothen wissen, gab dem Könige ohne weiters Ceremoniel mit einer philosophischen Miene und mit frostigem Munde zur Antwort: ich habe schönere Dinge, und einen größern Pracht gesehen an den Federn des Goggelhans, des Phasans, und des Pfauen.

ἤρετο αὐτόν εἴ τί θέαμα κάλλιον τεθέαται; ὁ δε ἀλεκτρυόνας εἶπε, φασιανοὺς καὶ ταώς· φυσικῷ γαρ ἄνθει κεκοσμηνται, καὶ μυριῳ καλλίονι. Laert. in Solon.

aller Gefahr versichert wissen, wenn sie sich aufs Wasser begeben; dahingegen die andern, welchen Gott nicht solche Federn noch Füße gegeben hat, niemals die Verwegenheit haben, sich der Gefahr auszusetzen. Wer hat den ersten gesaget, daß sie keine Gefahr laufen? und wer hält die andern zurück, daß sie deren Beyspiel nicht nachahmen? Man läßt zuweilen Enteneyer von einer Henne ausbrüten, welche darauf durch ihre Zuneigung betrogen wird, und fremde Kinder für ihre Brut hält, die, so bald sie aus dem Eye gekrochen sind, ins Wasser laufen, ohne daß ihre vermeynte Mutter sie durch ihre Erinnerungen daran verhindern kann. Sie bleibt an dem Rande höchst erstaunt über ihre Verwegenheit stehen, und verwundert sich noch mehr, daß es ihnen glücket. Sie empfindet eine heftige Anreizung ihnen zu folgen; sie bezeiget ihre starke Ungeduld darüber; allein nichts ist vermögend sie zu einer Unbesonnenheit zu bewegen, die ihr Gott verbothen hat. Die Zuschauer erstaunen darüber, nachdem sie viel oder wenig Einsicht haben. Denn es geschieht aus Mangel des Verstandes und der Erkenntniß, wenn solche Wunder wenig Verwunderung erwecken. Aber selten lernen die Zuschauer aus diesem Beyspiele, daß man von der Vorsehung zu den Verrichtungen eines gefährlichen Standes bestimmet seyn, und alles von ihr empfangen haben muß, was unsre Wohlfahrt in Sicherheit setzen kann; und daß es eine schädliche Verwegenheit für an-

dre ist, welche weder eben den Beruf, noch eben die Eigenschaften haben, wenn sie sich in solchen Stand wagen wollen.

Ich würde niemals zu Ende kommen, wenn ich mich bestrebte, mehr dergleichen Wunder zu betrachten, als ich bisher erzählet habe. Ich will also nur noch eine einzige Betrachtung machen, welche viele andere in sich begreift, und die Vögel angeht, die herum ziehen.

Sie haben alle ihre bestimmte Zeit, und übertreten solche niemals. Allein diese Zeit ist nicht bey allen einerley. Einige Vögel erwarten den Winter, andere den Frühling, andere den Sommer, und andere den Herbst. Bey einem jeden Volke ist eine öffentliche und allgemeine Policey, nach welcher sich alle Privatpersonen richten, und ihre Pflicht beobachten müssen. Vor dem Hauptbefehle denket niemand abzureisen; wenn er aber kund gemacht ist worden, so bleibt niemand. Eine Art der Berathschlagung bestimmet den Tag, und setzet einen Zwischenraum, damit man sich dazu bereiten könne. Darnach bricht alles auf, und den andern Morgen sind weder Zauderer noch Ueberläufer da; solche genaue Zucht halten sie. Viele kennen nur die Schwalbe, welche es also machet; allein es ist eben dieß auch von vielen andern Arten gewiß. Und gesetzt, wir hätten auch nur das Beyspiel der Schwalbe: so frage ich, was für eine Nach-

richt hat sie von den Ländern bekommen, wo sie in großer Menge hinfliegt, daß sie gewiß seyn kann, sie werde daselbst alles bereitet finden. Ich frage, warum bleibt sie nicht, wie die andern Vögel, in dem Lande, wo sie ihre Brut auferzogen hat, und wo sie so wohl ist gehalten worden? Ich frage, durch was für einen Trieb zu reisen stimmet diese neue Familie, die nur ihren Geburtsort kennet, völlig mit ein, solchen zu verlassen? Ich frage, in welcher Sprache geschieht die Verordnung, welche allen, so wohl alten, als auch neuen Unterthanen der Republik, verbiethet, über einen gewissen Tag, da zu bleiben? Und endlich frage ich, an was für Zeichen es die vornehmsten obrigkeitlichen Personen erkennen, daß sie alles wagen würden, wenn sie sich von einer strengen Jahrszeit übereilen ließen? Kann man wohl auf derley Fragen eine andere Antwort geben, als die so der Prophet giebt? Herr! wie groß und herrlich sind deine Werke? du hast alles weislich angeordnet. Psal. (CIII. 24.)

Thiere

Thiere auf dem Lande (a).

Ich werde genöthiget, diese Materie abzukür- zen, damit ich dieser kleinen Abhandlung ein

 En-

(a) Es werden auf der Erde über 184 verschiedene Arten von vierfüßigen Thieren; über 217 Arten der Amphibien, das ist Thiere, welche im Wasser und auf dem festen Lande leben können; über 2102 Arten von Insecten (dieß heißt solche Thiere, deren jeder Theil, wenn er von dem noch übrigen Körper abgesondert wird, eine lebensähnliche Bewegung auf eine Zeit noch beybehält.) Und über 941 Arten von Würmen gefunden. Einige setzen die Zahl weit höher an, und die Malabarn zählen der vierfüßigen Thiere bis zur Ameise, überhaupt 3000000. Die Thiere übertreffen uns so wohl an der Zahl als an Kräften; und sie könnten als die Stärkern uns Menschen vieleicht gänzlich aufreiben und vertilgen, wie Calmet anmerket. Das kleinste unter den Thieren, wenn man es zum Zorne reizet, weis seine Kräfte wider den schwachen Menschen trefflich zu brauchen. Warum läßt sich dann eine ganze Heerde Hornviehs von dem schwachen Hirtenstabe auch in der Hand eines Kindes schrecken, führen und in der Furcht erhalten? — Der ungeheure Elephant (wie Plinius l. 8. c. 4. erzählet) fürchtet sich, wenn er auch nur die Fußstapfen eines Menschen erblicket; und der grimmige Tieger flieht, und trägt seine Jungen anders wohin, alsbald er auch nur einmal einen Jäger in selbiger Gegend ersehen hat. Wer jaget diesen Starken und Wilden solche Furcht ein? — Ein munteres Pferd waget sich wohl auch wider Bären und Wölfe: und warum zittert eben dieses Pferd, wenn es in der Hand des Menschen auch nur eine kindische Ruthe sieht? Warum gehorsamet es der schwachen Stimme eines Knaben, der es nach Belieben springen, gehen und stehen heißt? — Warum läßt der erhitzte Jagd- hund

Ende mache, die unvermerket sehr lang geworden ist (b).

Blos das Beyspiel eines Hundes zeiget uns, wie weit Gott vermögend ist, der Materie (c) alles

hund die erhaschte Beute aus seinen Zähnen; und warum geht er so geschwind auch mit hungrigem Maul zurück, alsbald er die gebiethende Stimme, oder auch nur den Wink seines Herrn vernommen hat? — Sind wohl diese Gegenstände was anders, als nur eben die täglichen Wirkungen jener befehlenden Stimme Gottes, welcher Kraft seines allmächtigen Wortes solche Triebe in die Thiere gepflanzet hat, daß diese, auch nach der Sünde den Menschen meistentheils fürchten und ihm gehorsamen? Alle Thiere auf Erden und alles was sich auf der Erde bewegt, soll euch fürchten, und vor euch zittern. (Genes. IX. 2. und I. 28.) Wegen diesem göttlichen Befehle, sagt der Heil. Ambrosius (l. VI. Hexaem.) „ dienen uns die Thiere, wie die „ Knechte, sie gehorsamen wie die Unterthanen, sie „ werden geschlagen, und lassen sich züchtigen wie die „ Furchtsamen. „

(b) Rollin war nicht vorhabens dieß Werkchen von seinen Uebrigen abgesondert in Druck zu geben. Er wollte demnach ganz kurz seyn. Aber die reizenden Gegenstände, und der besondere Nutz, welchen er aus dieser Abhandlung zum Besten der Jugend sich versprach; diese haben ihn, wie es scheint, ganz anders gelenket. Er schrieb weitläuftiger als er es sich hatte vorgenommen; doch, er selbst hat den beglückten Fehler dieser seiner eben so anmuthig als nützlichen Weitläuftigkeit kaum vermerket und niemals bereuet.

(c) Aus diesem läßt sich noch nicht schliessen, daß Rollin die Thiere, und benanntlich den Hund, als ein sogenanntes eitels αὐτομα uns habe vorstellen wollen: das ist

alles äußerliche Ansehen des Verstandes, der Treue, der Freundschaft, und der Erkenntlichkeit zu geben, ohne ihr das Wesen davon mitzutheilen. Allein weil dieses Beyspiel allen Menschen bekannt ist: so will ich mich dabey nicht aufhalten (d).

ist als eine leere Machine, dessen alle Regungen, Thun und Lassen, wie z. E. bey einem Uhrwerke, blos allein von einem äußerlichen Triebe sollten abhangen. Die Bewegungen der Thiere, und alles, was man immer an diesen beobachtet, verhalten sich ganz anders, als sonst die Grundsätze der Mechanik erfordern wurden. Und eben dieß ist der gesunden Vernunft schon überflüßig genug; ja ein überzeugender Beweis, daß, wenn schon die Thiere eigentlich zu reden keine Seele haben, so müssen doch ihre Handlungen, Regungen und Bewegungen ein anders, inwendiges, von der Materie gänzlich zerschiedenes Wesen (es mag heißen wie es immer will) zum Grunde haben.

(d) Was durch den täglichen Umgang den körperlichen Augen gar zu bekannt wird, dieß machet gemeiniglich in dem Gemüthe nur einen schwachen oder gar keinen Eindruck, obschon es sonst, und oftmals auch eben darum einer besondern Rücksicht und einer genauern Aufmerksamkeit wohl würdig wäre. Eben das tägliche Beyspiel des Hundes ist es, worüber die Weltweisen sich nicht wenig aufhalten, und welches ihnen von der Seele der Thiere zu streiten schier den meisten Stoff giebt. Wir wollen sie hierüber nach Belieben zanken lassen. Der Hund unterdessen hat ohne Streitigkeit vor allen Thieren etwas vorzügliches; er scherzet mit dem Menschen, und dieses gleichsam nur darum, damit er ihn ergötze. Er dienet ohne Sold, und ohne Livrey. Er begnüget sich mit einem harten Brocken nebst

Was die Biene thut, ist eben so wunderns- würdig. An statt daß sie sich begnügen sollte, das Honig aus den kleinen Röhrchen zu saugen, wo die Blumen heraus kommen, als worinn es besser, als sonst irgendwo, enthalten ist, und sich damit Tag für Tag zu nähren: so versorget sie sich damit auf das ganze Jahr und besonders auf den Winter. Sie beladet die kleinen Häck- chen, womit ihre Beinlein versehen sind, mit allem, was sie wegtragen kann; sie vermeidet aber ihre Flügel zu beschmieren, welche sie zu dem Hin- und Wiederfliegen, und zu der Rück- kehre nöthig hat.

Wenn man nicht dafür gesorget, und ihr einen Stock gemacht hat: so machet sie sich selbst einen, in der Höhle eines Baums, oder eines Felsens. Daselbst sondert sie das Wachs ab, wel-

nebst einem kalten Trunke. Er zeiget keinen Verschmach, wenn er von seinem Herrn, welcher oft selbst strafmäßi- ger ist als das Thier, mit Streichen hergenommen wird; und er bleibt dessen ungeachtet, sogar einem Bettler, bis in den Tod getreu. . . . Hat nicht der Schöpfer dieß tägliche Beyspiel des Dienstes und des vollkommensten Gehorsams uns nur darum vor Augen gestellet, damit wir sehen, was, und wie viel wir als vernünftige Geschöpfe, um von dem dummen Viehe nicht beschämt zu werden, dem Schöpfer schuldig seyn? . . . Nur dieses nimmt mich wunder, warum der Mensch, wenn man ihn einen Hund schilt, sich so sehr beleidiget findet. Fürwahr, sagte einst ein aufgeweckter französi- scher Kopf, ich finde nicht warum der Name eines Hun- des mehr als der Name eines andern Thiers eine so große Unbild heißen soll.

welches mit dem Honig vermischt ist. Aus diesem Wachs machet sie kleine, gleiche und vielwinklichte Zellen, damit sie beysammen stehen können, und keinen Raum lassen. In diese kleinen Behältnisse läßt sie das reine und unverfälschte Honig fließen. Und mit was für Ueberfluß sie auch ihre Vorrathshäuser angefüllet sieht: so ruhet sie doch nicht eher, als bis die Zeit der Arbeit und der Einsammlung vorbey ist. Man kennet in dieser Republik weder die Faulheit, noch den Geiz, noch die Eigenliebe. Alles ist gemein. Das Nothwendige ist für alle; das Ueberflüßige für niemand, und wird zum gemeinen Besten aufgehoben. Die neuen Colonien, welche dem Staat beschwerlich fallen würden, werden hinaus geschaffet. Sie können arbeiten; und man verbindet sie dazu, da man ihnen den Abschied giebt (e).

Haben wir unter den noch so wohl gesitteten Völkern eine Nachahmung eines so vollkommenen

(e) Man hat auch (welches hier nicht soll vergessen bleiben) beobachtet, daß alle Bienen eine gleiche Beschäfftigung haben; und, welches das seltsamste ist, daß alle die Arbeit nur nach dem Beyspiel und der Anordnung ihres so genannten Königs und Vorstehers verrichten; also zwar, daß sich keine auf das Feld hinaus begiebt, wenn nicht der Bienenkönig zuvor der Erste den Anfang gemacht hat. — Ist nicht dieses eine schöne Lehre des Gehorsams für die Unterthanen; und ein stiller Verweis für jene Hausväter und Vorsteher, welche nur mit leeren Worten, nicht aber mit eignem guten Beyspiele die Untergebnen regieren wollen?

nen Musters? Will man eine so erstaunenswürdige Weisheit einem ohngefähren oder blinden Zufalle beylegen? Glaubet man, dieses Wunder erkläret zu haben, wenn man saget, der Trieb, die Neigung, ich weis nicht was, ist der Grund davon? Und hat Gott nicht einen Gefallen gehabt, in diesen Bildern, die einerseits so vollkommen, und andrerseits von der Materie so entfernet sind, zu offenbaren, was er ist, und die Menschen zu lehren, was sie seyn sollen?

Wir wollen uns von der Biene zu der Ameise wenden, die ihr in vielen Stücken gleich kömmt, ausgenommen, daß die Biene den Menschen bereichert, die Ameise aber, so viel an ihr liegt, ihn ärmer machet, indem sie ihn bestiehlt.

Dieses Thierchen weis, daß der Winter lang ist, und daß das reife Getreid nicht lange Zeit auf den Feldern steht. So lang nun die Aernte dauret, ruhet die Ameise auch nicht. Sie schleppet mit den kleinen Züngeln, welche sie am Haupte hat, Körner, die dreymal schwerer sind, als sie selbst, und läuft damit rückwärts, so stark als sie kann. Zuweilen findet sie unterwegs eine Freundinn, die ihr Hülfe leistet, allein sie wartet darauf nicht.

Das Kornhaus, wo alles hineingeleget werden muß, ist gemein, und niemand denket, sich be-

besonders zu verbergen. Dieses Kornhaus besteht aus vielen Kammern, die durch Gänge aneinander hängen, und die also tief gegraben sind, daß der Regen und Schnee des Winters nicht bis zu ihrem Gewölbe dringen kann. Die unterirdischen Gewölber in den Festungen sind nicht so alte und so vollkommene Erfindungen; und diejenigen, welche versuchet haben, Ameishaufen zu zerstören, welche Zeit gehabt haben vollkommen zu werden, haben fast niemals damit fortkommen können, weil sich die Arme davon sehr weit umher ausbreiten, und sie von aller Verwüstung nichts merken, die bey dem Eingange geschieht.

Wenn die Kornhäuser voll sind, und der Winter heran kömmt: so fängt man an, das Korn in Sicherheit zu bringen. Man beißt es an den beyden Spitzen ab, und verhindert es dadurch zu keimen. Die erste Nahrung ist also nur eine Vorsorge für das Künftige: und hierzu beweget sie vielmehr die Klugheit als die Noth.

Man sehe hier den unbegreiflich großen Fleiß, den Gott in dieses Thierchen geleget hat. Man sehe die Art einer prophetischen Erkenntniß, die er ihm gegeben hat, damit er uns zwingen möge, zu ihm hinauf zu steigen, der allein dergleichen Wunder thun kann, und der, meinem Bedünken nach, uns nicht deutlicher hat zeigen können, daß er die Quelle der Weisheit sey, als da er so

viel Stralen derselben in einem so kleinen Stückchen Materie vereiniget, das nur den Schein davon hat.

Kann man den Fleiß gewisser Thiere genugsam bewundern, die so künstlich und zart spinnen, daß man es ihnen nicht nachthun kann, und wo alles die Wirkung einer Ueberlegung, und eines geometrischen Nachdenkens zu seyn scheint? Wer hat die Spinne, ein sonst verächtliches Thier, gelehret, so zarte, so gleiche, so geschickt aufgehängte Fäden zu machen? Wer hat sie gelehret, solche im Anfange an feste Stellen anzuheften; sie alle miteinander in einem gemeinen Mittelpuncte zu vereinigen; sie anfangs in gerade Linien zu ziehen, und darauf durch recht parallel laufende Zirkel zu befestigen? Wer hat ihr gesaget, daß diese Fäden Fallstricke seyn würden, worinnen sich andere Thiere fangen werden, welche Flügel haben und welche sie nicht anders ertappen kann, als durch List? Wer hat ihr ihre Stelle in dem Mittelpuncte angewiesen, wo alle Linien zusammen laufen, und wo sie nothwendig durch die geringste Erschütterung Nachricht bekömmt, daß ein Raub in ihre Netze gefallen? Kurz, wer hat ihr gesaget, daß ihre erste Sorgfalt alsdann seyn müßte, die Flügel dieses unvorsichtigen Raubes, durch neue Fäden zu bespinnen, aus Furcht, er möchte einige Freyheit behalten, sich los zu machen, oder sich zu wehren (f).

Ein

(f) Man wird nicht leicht sehen, daß eine Spinne sich in das

Ein jeder hat die Arbeit der Seidenwürme gesehen. Haben es die geschickten Künstler bisher solchen nachthun können? Haben sie das Geheimniß gefunden, einen so feinen, so festen, so gleichen, so schimmernden, so aneinander hängenden Faden zu bereiten? Haben sie eine so kostbarere Materie als diesen Faden, woraus sie die reichsten Zeuge machen? Wissen sie, wie dieser Wurm den Saft eines Blattes in goldne Fäden verwandelt? Können sie eine Ursache davon angeben, wie eine vorher flüßige Materie, wenn sie an die Luft kömmt, hart wird, und sich unendlich verlängert? Kann jemand unter ihnen erklären, wie dieser Wurm die Erinnerung bekommen, sich einen Aufenthalt und eine Wohnung vor

das Netz einer jüngern oder schwächern hinein waget. Eine jede arbeitet für sich ihr eignes Geweb, und läßt den Fremden in ruhigem Besitze des Seinigen. Ja, wenn man eine Spinne in das Netz einer andern mit Gewalt hinein zwingt: so wird sich eben diese widersetzen und eine jede wird der andern nach Möglichkeit ausweichen. Sie müssen mit Mühe und Gewalt gereizet werden, wenn man sie will raufen machen, und die Größte läßt sich wohl auch von der Kleinsten (wofern diese des Gewebes der erste Einwohner war) ohne Mühe in die Flucht jagen. Unsere Augen könnten hierüber täglich das Zeugniß haben. — Aber, ist wohl auch das Betragen der Menschen so friedliebend, so freundlich, und in fast gleichen Umständen eben so bescheiden? — Sollte man die vielfältigen, und oftmals so unbescheidenen Feindseligkeiten der Menschen nicht häßlicher abschildern, als nur schlechthin mit dem Bekannten: er ist ihm Spinnefeind? — Welche Schande für uns Vernünftige?

vor dem Winter, unter den unzähligen Umkreisen von Seiden zu machen, die alle aus ihm selber kommen, und in diesem köstlichen Grabe eine Art der Auferstehung zu erwarten, die ihm seine erste Geburt versaget hat?

Alles Gewürm, und was kreucht, wird eine Art von Fliegen, und Mücken und Schmetterlingen; und alles, was von dieser Art fliegt, hat bey seinem ersten Ursprunge gekrochen, und ist eine Art von Gewürme, von Raupen, von Ungeziefer gewesen, ehe es Flügel gehabt hat. Und der mittelste Stand, zwischen diesen beyden Enden der Erhöhung und der Erniedrigung, ist die Zeit, in welcher das Thier ein Bälglein wird, welches auf tausenderley Art geschieht, bey einer jeden Gattung aber allezeit auf einerley Weise.

Ich will diese Abhandlung mit einigen Betrachtungen über ein Thierchen beschließen, welches alle unsre Aufmerksamkeit verdienet. Sein Name ist Formicaleo, Raubameise, oder besser, Ameisen Rauber. Seine Gestalt ist häßlich, und es scheint nur, wie ein dicker Balg. Seine Neigung ist grausam; denn es lebet blos von dem Blute seines Raubes, und seine einzige Beschäfftigung ist, demselben Fallstricke zu legen. Man sieht die List am besten, wenn man solches Thier in seinem Zimmer haben kann. Man setzet es in ein irdenes Gefäß, das voll feinen

Sandes ist, worinn es sich alsbald verbirgt. Wenn es daselbst ist, so machet es in dem Sande die Gestalt eines umgeworfenen Kegels nach einem genauen geometrischen Verhältniß, und setzet sich in die Spitze des Kegels, die an statt des Mittelpuncts ist, jedoch so, daß es verdecket bleibt. Wenn nun eine Ameise oder eine Fliege, welcher man die Flügel genommen hat, bey dem Anfang des Kegels gesetzt wird: so wirft dieses Thierchen, welches man nicht der geringsten Kraft fähig halten sollte, zu wiederholten malen mit seinem Kopfe Sand auf den vermerkten Raub, damit es ihn ersticke und in den Grund hineinziehe, wo es sich verborgen hält. Darauf geht es aus seinem Hinterhalte hervor; und wenn es nun seinen Blutdurst gestillet hat, so wirft es den todten Körper weg, welcher einen Verdacht von seiner Grausamkeit geben könnte.

Wenn man zum andernmal die Lust haben will, es arbeiten zu sehen, so zerstöre man nur durch Bewegung des Gefässes seinen Kegel. Man wird sich verwundern, mit was für Fleiß dieses Thierchen eine neue Figur wieder aufbauet, die eben so groß, und so regelmäßig ist als die erstere.

Was für Vernunftschlüsse müßte es nicht machen, wenn seine Arbeit auf die Vernunft gegründet wäre? Kann man wohl in der Mathematik klüger denken, und die Natur eines Kegels,

gels, des Sandes, der Bewegungen und ihres Wiederschallens in dem Mittelpuncte von allen Seiten des Umfangs, besser erkennen? Es ist gewiß; entweder dieß Thier machet Vernunftschlüsse, oder ein anderer thut es an seiner Statt. Allein das Wunder besteht weder darinn, daß das Thier urtheilet, noch daß ein fremdes Wesen an seiner statt urtheilet; sondern daß dieses Wesen alles das durch Gliedmaßen ausüben läßt, die sich selbst bewegen, und nur durch ein innerliches Wesen zu wirken scheinen.

Ich muß noch erinnern, daß diese Raubameise, von der ich geredet habe, sich in eine große und schöne Fliege verwandelt, welche die Jungfer heißt, wie häßlich und klein sie auch anfangs war; und sie erinnert sich ihrer blutdürstigen Gemüthsart nicht mehr, wenn sie ihre erste Haut verlassen hat.

Nutz-

Nutzbarkeit der physikalischen Betrachtungen.

Es ist nicht nöthig, daß ich hier anmerke, wie geschickt diese und unzählig andere dergleichen physikalische Betrachtungen sind, den Verstand des jungen Menschen zu schmücken, und zu bereichern; ihn auf die Wirkungen der Natur aufmerksam zu machen, die vor unsern Augen sind, und die sich uns fast alle Augenblicke vorstellen, ohne, daß wir sie in Betrachtung ziehen; ihn tausenderley artige Dinge zu lehren, welche die Wissenschaften, Künste, Handthierungen betreffen, als die Schmelzkunst, Zergliederungskunst, Botanik, die Malerkunst, die Schiffahrt, die Druckerey, u. s. w. ihm eine Neigung zur Gärtnerey, zu den Bäumen, zum Landleben, zum Spatziergehen beyzubringen, welches nicht gleichgültig ist; ihn in den Stand zu setzen, daß er anmuthiger Weise etwas zu den gesellschaftlichen Unterredungen beytragen kann, und nicht gezwungen wird, entweder still zu schweigen, oder von nichts anders zu reden, als nur von Kleinheiten.

Ich habe diese Naturlehre, die Naturlehre der Kinder genannt; weil man wirklich in ihren zartesten Jahren anfangen kann, sie darinnen zu unterrichten; doch, daß man sich nach

ihrer Schwachheit richtet, und ihnen nichts vorleget, welches nicht, es sey nun in den Begebenheiten, oder in den hinzugefügten Betrachtungen, nach ihrer Fähigkeit ist. Es ist nicht zu glauben, wie sehr diese kleine Uebung, wenn sie ordentlich vom sechsten oder siebenten Jahre bis ins zwölfte oder fünfzehnte fortgesetzet wird, doch unter der Gestalt und dem Namen einer Ergötzung, und nicht des Lernens, den Verstand junger Leute, mit nützlichen und angenehmen Wissenschaften anfüllen, und sie zu der Erlernung der Naturlehre vorbereiten würde, die den Gelehrten eigen ist.

Allein, wird man zu mir sagen, wo findet man Lehrer, die geschickt sind, einem Kinde die Unterweisungen beyzubringen, die oftmals den Geschicktesten selbst unbekannt sind, und eine sehr weitläuftige Kenntniß erfordern? Es ist nicht so schwer, als man es sich wohl einbilden möchte. Cicero sagte im Scherze in einer Gerichtsrede (a), wo er sich unternommen hatte, die Erlernung der Rechtsgelehrtheit gering zu machen, daß, wenn man ihn böse machte, er in dreyen Tagen, wie beschäfftiget er auch wäre, ein Rechtsgelehrter seyn wollte. Ich könnte fast eben das, nicht von der Naturlehre der Gelehrten, sondern von derjenigen sagen, von

(a) Itaque, si mihi, homini vehementer occupato stomachum moveritis, triduo me jurisconsultum esse profitebor. (*Pro Murena* n. 28.)

von welcher ich hier rede. Denn jene ist eine sehr tiefe Wissenschaft: bey der letztern aber darf man blos die Bücher durchgehen, worinn sich dergleichen Betrachtungen finden. Z. E. Die Nachrichten von der Akademie der Wissenschaften, wo man von allen Materien unzähliche, ungemein artige Anmerkungen antrifft (b). Ich habe junge Leute gesehen, die öffentlich von dem vierten Buche Virgils vom Landleben, Rede und Antwort gaben, und sich dasjenige recht wundersam zu Nutz machten, was in diesen Nachrichten von der kleinen, aber wunderswürdigen Republik der Bienen gesaget wird. Ein neugieriger und fleißiger Lehrer wird sich zu geschickten Leuten wenden, und von ihnen erforschen, was für Bücher er von einer jeden Materie zu Rathe ziehen soll. Er entlehnet diese Bücher, oder suchet sie in den öffentlichen Büchersälen auf; er geht sie durch, machet sich Auszüge daraus, und setzet sich dadurch in den Stand, daß er seine Schüler tausenderley artige Dinge lehren kann; und er hat, um diese kleine Sammlung zu machen, sieben oder acht Jahre vor sich. Man darf nur wollen, es wird schon gehen.

(b) Unter solchen Büchern verdienen gewiß die Predigten, so die heiligen Kirchenväter Basilius und Ambrosius von dem sechstägigen Werke der Schöpfung abgefaßt haben, die vornehmste Stelle. Es hat auch *Ludovicus granatensis* großentheils aus den genannten Vätern seine Philosophiam Christianam, ein zu diesem Vorhaben vortreffliches und weitläuftiges Werk verfertiget.

Die Weltweisheit dienet, eine große Ehrfurcht gegen die Religion beyzubringen.

Alles, was ich bisher von der Naturlehre der Gelehrten und der Kinder, gesaget habe, zeiget klärlich, es sey eine der größten Wirkungen, und die eigentliche Frucht der Weltweisheit, daß sie den Menschen zu der Kenntniß der Größe Gottes, seiner Macht, seiner Weisheit, und seiner Güte erhebt; daß sie ihn auf desselben Vorsehung aufmerksam machet; daß sie ihn lehret, durch die Betrachtung der Wunder der Natur, bis zu Ihm hinauf zu steigen; daß sie machet, daß er seine Wohlthaten empfindet, und überall Ursachen antrifft, Ihn zu loben und Ihm zu danken.

Gott selbst lehret es uns in beyden Testamenten, daß wir es also machen sollen, wenn wir die Geschöpfe ansehen, die uns alle unsere Pflichten lehren. Er schicket in seinen Schriften den Faulen zu der Ameise (a), damit er von ihr lerne, daß er nicht müßig bleiben soll; den Un-

(a) Geh hin zu der Ameise, du Fauler, und merke auf ihre Wege, und lerne die Weisheit. (Sprüchw. VI. 6. u. f.)

Undankbaren zum Ochsen und Esel (b), welche für die Sorgfalt erkenntlich sind, so ihr Herr für sie trägt; den Unverständigen zu den Vögeln, welche (c) wegziehen, und ihre Zeit wissen.

Christus will, daß die Betrachtungen der Lilien auf dem Felde, und der kleinen Vögel (d) unter dem Himmel, eine Unterweisung für alle Menschen seyn soll, und daß sie dieselben lehre, sich gänzlich (e) auf die Sorgfalt einer Vorsehung

(b) Der Ochs kennet den, dem er zugehöret, und der Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber kennet mich nicht, und mein Volk hat es nicht verstanden. (If. I. 3.)

(c) Der Weih (ein Raubvogel) in der Luft erkennet seine Zeit; die Turteltaube, und die Schwalbe, und der Storch halten die Zeit, da sie wieder kommen sollen: mein Volk aber hat die Zeit des Gerichts des Herrn nicht erkannt. (Jerem. VIII. 7.)

(d) Sehet an die Vögel unter dem Himmel; sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheuren, und euer himmlischer Vater ernähret sie. (Matth. VI. 26.)

(e) Eine mäßige Sorge für das Zeitliche, und ein gänzliches Vertrauen auf Gott kann und muß nach der Lehre Christi beysammen seyn. Die Worte Rollins wollen auch nichts anders, da er saget: — qu'elle (la considération de lis de la campagne, & des petits oiseaux du ciel) soit une instruction pour tous les hommes, & qu'elle leur apprenne à se reposer pleinement sur les soins d'une providence qui est en même tems attentive à tout, pleine de bontè, & tout-puissante &c. Wir müssen Gott nicht ver-

sehung zu verlassen, die zu gleicher Zeit auf al-les aufmerksam, voll der Gütigkeit, und all-mächtig

versuchen. Er hat uns zwo Hände gegeben. Er will, gleichsam als die rechte Hand, um uns zu helfen, der erste seyn, und das meiste thun. Aber er will zugleich, daß auch wir beyhalten, und mit der linken Hand nicht müßig stehen. Qui . . . fecit te sine te (saget der heilige Augustinus *L. de Verbis Apostoli, Serm.* 15. *c.* 11.) non te justificat sine te. Er hat dich erschaffen ohne dein Zuthun; und eben dieser (Gott) will dich nicht selig machen, ohne deine Mitwirkung. Wenn nun der weiseste Schöpfer auch sogar die ewige und übernatürliche Güter ohne unsre Mitwirkung uns nicht geben will: um wie viel mehr wird er diese unsre Mitwirkung fordern in Besorgung des Zeitlichen? weil ja eben das Zeitliche unsern natürlichen Kräften weit mehr gemäß, und in Ansehung jener Mittel, so die göttliche Fürsehung einem jeden verschaffet hat, für uns weit leichter ist. Und wie darf sich derjenige von der Barmherzigkeit des Schöpfers eine Hülfe oder ein Mitleiden versprechen, welcher nur darum armselig ist, weil er sich selbst nicht helfen will; welcher in Armuth und Noth elendiglich darben muß, aber, oft nur darum, weil er die schönen Tage seiner Jugend durch muthwilligen Müßiggang verschwendet hat, und jetzt in einer hungerreichen Weste zur Arbeit zu träge oder zu hoffärtig ist? Darf wohl ein solcher wider die Fürsorge Gottes ohne Gottlosigkeit klagen? Wem anders, als nur sich selbst muß er die Schuld seines traurigen Schicksales zueignen? Ist wohl aber die Jugend unsrer Zeiten aus selbst eignem Triebe zur Arbeit vieleicht allezeit fertig und schon munter genug? Verabscheuet sie mit allem Ernste den lastervollen Müßiggang, und die feige Trägheit der verruchten Weichlinge? Ist es etwann eine überflüßige Wortverschwendung, daß man sie hier annoch abmahnet, und zu jener noch immer aufmuntert?

mächtig ist. Es würde also eben so viel seyn, als wenn man mit den göttlichen Absichten nicht übereinstimmete, und es an der vornehmsten Pflicht eines Lehrers ermangeln ließ, wenn man jungen Leuten bey allen Geschöpfen die sichtbaren Fußstapfen der Gottheit nicht zeigte, die sich darinn abschildern, und hierdurch die Pflichten, welche wir unserm Schöpfer schuldig sind, entwerfen wollen.

In der Erzählung, welche uns die Schrift von der Schöpfung der Welt machet, wird oftmals gesaget, daß Gott seine Werke gebilliget, und wenn man es sagen darf, bewundert hat; (f) damit er uns lehre, was für Verwunderung sie uns verursachen sollen; wie wir sie studiren müssen, und was für Betrachtungen sie würdig sind; und damit er uns zugleich unsre Dummheit, die an nichts denket, und unsre Undankbarkeit verweise, die für nichts danket; die beständig unwissend und schwach bleibt, ob wir gleich mitten unter den er-

(f) Gott sah alles was er gemacht hatte, und es war sehr gut. (Genes. I. 31.) Auf die Frage, ob diesem großen Weltgebäude gar nichts abgehe, war einsten diese Antwort: nur eines mangelt und geht noch ab; nämlich, ein Geschöpf, welches die Uebrigen, so unzahlbare und vortreffliche Werke des Schöpfers nach Verdiensten schätze und anrühme. (*Phil. Jud. L. de Plant. Noe, post med.*)

erstaunlichsten Wundern leben, und selbst eines von den allerunbegreiflichsten sind.

Nicht die Naturlehre allein hilft uns Gott erkennen. Das wenige, was ich von den Grundsätzen der Sittenlehre angeführet habe, welches noch dazu aus dem Heydenthume genommen ist, kann uns schon genug zeigen, wie geschickt dieser Theil der Weltweisheit ist, uns eine große Ehrfurcht gegen die Religion beyzubringen.

Schicket sich wohl etwas bessers, in dem Gemüthe junger Leute Wurzeln zu schlagen, und daselbst einen festen Grund zu legen, der wider den durchreißenden Strom des Unglaubens, und der strafbaren Freyheitsliebe zu halten vermag, als eben die beyden bekannten Untersuchungen, von dem Daseyn Gottes, und von der Unsterblichkeit der Seele, die in der Metaphysik abgehandelt werden?

Der größte und wichtigste Dienst aber, den eine gute Weltweisheit dem Menschen leistet, ist, daß sie ihn so einrichtet, daß er mit gelernigem Herzen und mit Ehrfurcht alles das annimmt, was ihn die göttliche Offenbarung lehret. Sie befleißiget sich vornehmlich ihm deutlichst zu verstehen zu geben, daß vor Gott alles schweigen muß, die Vernunft so wohl, als die Sinne; weil nichts vernünftiger ist, als daß man

ihn allein höret, wenn er redet (g). Sie beweiset, daß der Vernunft nicht fremd vorkommen soll, wenn man sie in Sachen, die über die Vernunft sind, dem Ansehen unterwirft; sintemal das Licht, dem man in dergleichen Wissenschaften alleinig folgen muß, kein anders, als nur eben jenes des göttlichen Ansehens, seyn kann. Diese Weltweisheit überzeuget ihn, daß, weil selbst in der Ordnung der Natur tausenderley Dinge sind, welche der menschliche Verstand nicht begreifen kann, obgleich seine Augen Zeugen davon sind: so müssen wir aus weit stärkern Ursachen die Decken verehren, womit Gott die Geheimnisse der Religion zu bedecken ein Belieben getragen hat; Ja, daß endlich Gott das nicht seyn würde, was Er ist, wenn er nicht unbegreiflich wäre; und seine Wunderwerke würden nicht mehr diesen Namen verdienen, wenn der menschliche Verstand sie einsehen könnte.

Das sind die Lehren, welche die Weltweisheit jungen Leuten giebt; nicht eine unruhige, eine kühne und verwegene Weltweisheit, wofür der heilige Apostel Paulus (h) die Gläubigen warnet,

(g) Ipsi, de se, Deo credendum est. (*Hilar. L. 4. de Trinit.*

(h) Sehet zu, daß euch niemand betrüge durch die menschliche Weisheit und nichtigen Betrüge, nach den Satzungen der Menschen, nach den Grundsätzen der Welt

net, daß sie sich davor in Acht nehmen sollen, und die oftmals dasjenige vernichtet, was sie glauben sollen, damit sie erkläre was sie glaubet; sondern eine weise, eine gründliche und selbst auf die Grundsätze und auf die reinesten Erkenntnisse der natürlichen Vernunft gegründete Weltweisheit.

Welt, und nicht nach Christo. Videte, ne quis vos decipiat per philosophiam & inanem fallaciam, secundum traditionem hominum, secundum Elementa mundi, & non secundum Christum. (*Coloss. II.* 8.)

Gründliche Sittenlehren

für die
in den Städten und auf dem Lande
zu reiferm Alter
erwachsende Jugend.

Geliebte Jugend!

1.

Die Tugend ist die Kette aller Vollkommenheiten, und der Mittelpunct aller Glückseligkeiten. Sie macht einen Menschen klug, aufmerksam, bedachtsam, weis, tapfer, behutsam, redlich, glückselig, wahrhaftig, und in allen vortrefflich. Drey Dinge machen glückselig: Frömmigkeit, Gesundheit, Weisheit. Die Tugend ist die Sonne der kleinen Welt, und hat zu ihrem Horizonte das gute Gewissen; sie ist so schön, daß sie Gottes und der Menschen Gunst erlanget.

2.

Das Alter der Jugend ist eine Zeit der Thorheit oder eines hitzigen Fiebers. Bitt die göttliche Weisheit, daß sie deinen Verstand erleuchte, und dir die Kraft gebe, deine Begierden zu mäßigen, und die Ungestümigkeit deiner Jugend zu zäumen. Ohne Gott wirst du seyn wie ein Kind, das seine Schwachheit nicht fühlet,

und

und seine Mutter verläßt, und auf den ersten Tritt fällt.

3.

Wenn du Gottes vergissest, so wird er deiner wieder vergessen, und dich deinem eignen Willen überlassen, weil du dein eigen, und nicht Gottes seyn willst.

4.

Ehre deine Aeltern und andere Vorgesetzte, nicht aus Furcht, sondern aus Liebe und Pflicht, und unterwirf dich ihrem Befehle mit willigem Herzen: Sey demüthig; und halt dich selbst gering; so wird dich Gott zu seiner Zeit erhöhen; Sey gehorsam, damit du würdig und tüchtig werdest, einstens zu befehlen.

5.

Das Alter hat nichts lenksames mehr an sich: die lange Gewohnheit hält es gleichsam gebunden. Es hat fast kein Hülfsmittel mehr wider seine Fehler. Wie die Bäume, derer ungeschlachter und knotichter Stamm mit den Jahren hart geworden, und sich nicht mehr gerade richten kann: So können die Menschen in einem gewissen Alter sich fast nicht mehr biegen gegen gewisse Gewohnheiten, die mit ihnen alt geworden, und, so zu reden, bis in das Mark ihrer Gebeine eingedrungen sind. Oefters erkennen sie dieselbe, aber allzu spät: Sie seufzen vergeblich. Und ist also die Jugend das einige

Alter,

Alter, da der Mensch noch freye Macht über sich selbst hat, sich zu bessern.

6.

Fliehe alle bösen Gesellschaften: denn eben das ist die erste Stufe zur Gottlosigkeit und zum Verderben, wenn man mit gottlosen und verdorbenen Leuten umgeht.

7.

Geh vielmehr mit denjenigen um, von welchen du lernen kannst. Man hat viel zu wissen, und wenig zu leben. So ist es dann eine besondere Geschicklichkeit, ohne Kosten zu studiren.

8.

Fliehe den Müßiggang: denn indem man nichts thut, lernet man Böses thun.

9.

Fliehe die weibische und unreine Liebe. Die Liebe allein ist mehr zu fürchten, als alles Uebel. Sie schmäuchelt, damit sie ins Verderben stürze, und verbirgt, unter einer scheinbaren Süssigkeit, die gräulichste Bitterkeit. Fliehe demnach, fliehe sie. Man kann die Liebe nicht anders überwinden, als mit Fliehen.

10.

Das ist keine wahre Lust, welche eine Unlust oder eine lange Reue mit sich bringet.

11.

Suche daher solche Ergötzlichkeiten, die dich nicht erhitzen noch weibisch machen. Suche Ergötzlichkeiten, die dich erquicken, und die du so genieß en mögest, daß du dein selbst mächtig bleibest; aber keine Ergötzlichkeiten, die dich mit sich fortschleppen. Suche sachte und gemäßigte Ergötzlichkeiten, die dich nicht einem unvernünftigen Thiere an Wuth gleich machen. Mache dich fröhlich, wenn es sich schicket, daß du dich nach der Arbeit erquicken mögest. Koste die Ergötzlichkeiten, die dir Gott darbeut mit Wohlgefallen. Die Weisheit hat nichts rauhes noch gezwungenes an sich. Sie ist es, welche die wahre Ergötzlichkeit schenket; sie allein weis dieselben zu würzen, um sie rein und dauerhaft zu machen. Sie weis das Spielen und Lachen mit den wichtigen und ernsthaften Geschäfften zu vermischen; sie bereitet die Lust durch die Arbeit, und erquicket nach der Arbeit durch die Lust.

12.

Die Mäßigkeit machet die schlechteste Nahrung höchst angenehm. Sie ist es, welche, nebst der lebhaftesten Gesundheit, die reinesten und beständigsten Lüste schenket.

13.

Ein Leben, so nüchtern, mäßig, schlecht und recht ohne äußerliche und innerliche Unruhe,

in guter Ordnung, und unter ordentlicher Arbeit geführet wird, erhält in den Gliedern eines weisen Mannes die muntere Jugend, welche ohne solche Vorsicht immerzu bereit steht, mit der flügelschnellen Zeit davon zu fliegen.

14.

Die üppige Jugend übergiebt dem Alter einen ungesunden Leib, oder stirbt in ihrer besten Blühte dahin.

15.

Das Mittel lang zu leben ist, daß man recht lebe. Zwey Dinge sind, die das Leben verkürzen, Thorheit und Leichtfertigkeit. Wie die Tugend ihre eigene Belohnung ist, so ist das Laster sein eigener Henker. Die gute Beschaffenheit des Gemüths kömmt auch dem Leibe zu statten. Demnach muß man am Gemüthe gesund seyn, damit man zugleich am Leibe gesund seyn möge.

16.

Was die Unterhaltung des Leibes betrifft: so muß man dabey auf die Gesundheit sehen, und nicht auf die Lust. Und wir sollen essen und trinken, die Kräfte zu ersetzen, nicht dieselbe unterzudrücken. Denn wir leben nicht, daß wir essen, sondern wir essen, daß wir leben mögen.

17.

Es ist eine Schande für die Menschen, daß sie so viel Krankheiten haben: sintemal eine

gute Lebensart die Gesundheit befördert. Ihre Unmäßigkeit verwandelt die Speisen, die zur Erhaltung des Lebens bestimmt sind, in tödtlichen Gift. Die unmäßigen Ergötzlichkeiten verkürzen die Tage der Menschen mehr, als die Arzeneymittel selbige verlängern können. Die Armen werden nicht so oft krank, von ihrem kärglichen Leben, als die Reichen davon krank werden, daß sie viel zu sich nehmen. Die Speisen, welche den Geschmack allzusehr kützeln, und machen, daß man über Noth isset, sind mehr ein Gift, als daß sie zur Nahrung dienen sollten. Die Arzeneymittel sind an sich selbst wahrhaftig etwas Böses, indem sie die Natur entkräften; daher man sich ihrer nur in dringender Noth bedienen muß. Das Hauptmittel, welches jederzeit unschädlich und nützlich zu gebrauchen ist, ist die Nüchterkeit, die Mäßigkeit in allen Ergötzlichkeiten, die Ruhe des Gemüths, die Uebung des Leibes. Das macht ein süsses und wohl vermischtes Geblüt, und zertheilet alle überflüßige Feuchtigkeiten.

18.

Zu einem vergnügten Leben ist genug, daß man habe, was nöthig ist: denn der Ueberfluß bringt oft weit mehr Schaden, als Nutzen; er macht wollüstig und trunken, und peiniget seine Besitzer.

19.

Die Ehrsucht und der Geiz der Menschen sind die einzigen Quellen ihres Unglücks. Die Menschen wollen alles haben, und machen sich unglücklich durch die Begierde nach dem, was überflüßig ist. Wollten sie schlecht und recht leben, und sich mit dem begnügen lassen, womit sie der wahren Noth abhelfen können, so würde man überall den Ueberfluß, die Freude, die Einigkeit und den Frieden sehen.

20.

Derjenige, welcher so viel hat, als er bedarf, soll sich nicht mehr wünschen. Paläste, Güter, Silber- und Goldklumpen haben ihren Besitzer weder von Leibeskrankheiten, noch von Gemüthsbekümmernissen jemals befreyet.

21.

Reichthum ist etlichen so unnütz als Sand, weil sie nicht so keck sind, denselben anzugreifen. Solche Leute sind einer Lampe gleich, die verloschen ist, weil man allzuviel Oel darein gegossen hat.

22.

Die Jugend ist zur Verschwendung geneigt, gleichwie das Alter zum Geize. Diese sind gleichsam die zwo Klippen, Scylla und Charybdis, da viele in Gefahr des Verderbens laufen.

23.

Hüte dich, daß du nichts unnöthiger Weise ausgebest; Trachte hingegen dahin, daß du allezeit einen Noth- Almosen- und Ehrenpfenning haben mögest.

24.

Gedenke, daß sich viele durch das Spielen zu Grunde gerichtet haben. Ein Spiel mag hingehen, so lang es nur ein Spiel ist; aber wenn es sich in Ernst verkehret, so ist es eine Quelle vieles Unheils. Du wirst wohl thun, wenn du dich dessen enthältst.

25.

Die Menschen vergehen wie die Blumen, welche des Morgens aufblühen, und des Abends verwelken, und unter die Füße getreten werden. Die Geschlechte der Menschen fahren dahin, wie die Fluthen eines rauschenden Flusses. Nichts kann die Zeit aufhälten, welche alles, was am unbeweglichsten scheinet, mit sich dahin reißt. Du selbst, mein Sohn! der du jetzund eine so lebhafte und lustreiche Jugend genießest, vergiß nicht, daß dieses schöne Alter nichts anders als eine Blume ist, welche fast eben so geschwind verdorren wird, als sie aufgegangen ist. Du wirst die lieblichlächelnde Anmuthigkeiten, und die angenehmen Lüste, welche dich begleiten, unvermerkt verändert sehen. Die Stärke, die Gesundheit, die Freude, werden

wie ein schöner Traum verschwinden, und wird dir nichts als ein trauriges Angedenken davon zurückbleiben. Das schmachtige und unlustige Alter wird dein Gesicht mit Runzeln überziehen, deinen Leib krumm biegen, deine Glieder entkräften, die Quelle der Freuden in deinem Herzen austrocknen, dir vor dem Gegenwärtigen einen Eckel, vor dem Zukünftigen eine Furcht erwecken, und dich zu allem, außer den Schmerzen, unempfindlich machen. Diese Zeit dünket dich fern zu seyn? Ach! du betreugst dich, mein Sohn! Sie eilet herzu; siehe, da kömmt sie. Was so schnelle daher fähret, ist nicht ferne von dir, und das Gegenwärtige, welches dahin fleucht, ist schon sehr ferne, weil es in dem Augenblicke, da wir reden, zu nichts wird, und nicht wieder herkommen kann. Demnach, mein Sohn! verlaß dich nicht auf das Gegenwärtige; sondern bleib in Betracht des Zukünftigen auf dem rauhen und unebnen Wege der Tugend bestehen.

26.

Weil das Leben so kurz ist, so halt die Zeit wohl zu Rathe, und versplittere sie nicht mit Müßiggang oder mit vergeblichen und unnützen Dingen. Es ist kein größerer Verlurst, als der Zeitverlurst.

27.

Weil das Leben so kurz ist, so muß man es klüglich eintheilen. Ein Leben ohne Ergötzung ist mühselig, wie eine lange Tagreise ohne Herberge; eine geschickte Abwechselung machet es glücklich. Den ersten Aufenthalt des angenehmen Lebens nehme man bey den Todten, um sich mit ihnen zu unterreden. Wir werden gebohren zur Erkenntniß, und zur Erkenntniß unser selbst; und die Bücher sind es, die uns mit aller Treue zu rechten Menschen machen. Die andere Post muß den Lebendigen gewidmet seyn, da man alles, was Gutes in der Welt ist, beschauen und aufzeichnen muß. Die dritte Post muß man ganz allein für sich selber anwenden: Die letzte Glückseligkeit besteht in einer weisen Betrachtung.

28.

Die Wissenschaft ist ein Reichthum für die Armen, eine Zierde für die Reichen, und eine Vergnügung für die Alten.

29.

Achte die heilige Schrift höher, als alle andere Bücher, und lies sie fleißig.

30.

Lerne vor allem die herrschende Neigung eines jeden Menschen kennen. Es ist niemand, dessen Wille nicht eine besondere Zuneigung

habe, und diese Zuneigungen sind mancherley, nachdem der Geschmack oder Sinn der Menschen mancherley ist. Alle Menschen sind Götzendiener, da einige die Ehre, andere den Eigennutz, und die meisten die Belustigung zum Abgott haben. Der Handgriff bestehet also darinn, daß man diese Götzen kenne. Das ist so viel als den Schlüssel zu dem Willen eines andern haben.

31.

Nicht allein der Verstand muß gebessert seyn, sondern auch der Wille, und noch mehr die Kunst mit andern umzugehen.

32.

Trachte so viel von den gemeinen Unterhandlungen des Lebens zu erlernen, als genug ist, daß man nicht betrogen noch ausgelacht werde. Worzu dienet das Wissen, wenn es nicht brauchbar ist? Zu leben wissen ist heut zu Tage die rechte Wissenschaft.

33.

Die Höflichkeit ist der vornehmste Theil galanter Wissenschaft. Sie kostet wenig, und gilt viel. Wer andere ehret, wird wieder geehret.

34.

Man muß auch wissen, kleinen Sachen einen Werth beyzulegen. Die Dinge werden nicht

nicht für das gehalten, was sie sind, sondern nur für das, was sie zu seyn scheinen. Etwas können, und solches der Welt zeigen können, ist eine doppelte Kunst.

35.

Damit du dich in Ansehen setzen mögest, so halt dich ehrbar und reinlich in der Kleidung, ohne daß du eine Weichlichkeit oder Eitelkeit darinnen spüren lässest. Junge Leute, die allzu viel Sorge auf den Schmuck des Leibes oder auf die Galanterie wenden, nehmen wenig in den Wissenschaften zu.

36.

Ein junger Mensch, welcher sich gern eitler Weise wie ein Weibsbild putzet, ist der Weisheit und des Ruhms unwürdig. Der Ruhm gebühret nur einem Herzen, welches das Ungemach ertragen, und die Wollüste unter die Füße treten kann.

37.

Wenn du eine unordentliche Neigung hast, so werden dir deine Studien so wenig helfen, als die Speisen einem Kranken, der solche nicht verdäuen kann.

38.

Je mehr du deinen Begierden schmäucheln wirst, je weniger wirst du davon Meister wer-

den. Aber wisse, daß keine größere Herrschaft ist, als die Herrschaft über sich selbst und seine Begierden.

39.

Man kann nicht Herr über sich selbst seyn, es sey dann, daß man sich aus dem Grunde kenne. Es giebt Spiegel für das Angesicht; aber es giebt keine für das Gemüth. Demnach muß man solches durch eine ernstliche Betrachtung sein selbst ersetzen. Die Erkenntniß sein selbst ist der Anfang zur Besserung.

40.

Die Fehler dienen uns dazu, daß wir uns selbst erkennen, und uns selbst nicht trauen. Oft zieht man mehr Frucht aus seinen Fehlern, als aus seinen schönen Thaten. Die großen Thaten blähen das Herz auf, und blasen eine gefährliche Einbildung ein. Die Fehler machen, daß der Mensch in sich selbst geht, und bringen ihm die Weisheit wieder, die er bey gutem Fortgange seiner Sachen verlohren hatte.

41.

Habe ein Mistrauen gegen dich selbst, als deinen gefährlichsten Feind. Die Jugend ist einbildisch. Sie verspricht sich alles von sich selbst. Ob sie schon gebrechlich ist, glaubt sie doch, sie vermöge alles, und habe nichts zu fürchten. Sie vertrauet sich leichtsinnig und unvor=

unvorsichtig. Hüte dich, daß du die süssen und schmäuchlerischen Worte der betrügerischen Welt nicht anhörest, welche wie eine Schlange unter den Blumen einherschleichen. Fürchte dich vor diesem verborgenen Gifte.

42.

Wenn du einen Fehler begangen hast, so begeh nicht den andern, sondern ahme den Rednern nach, welche fortfahren, und sich ermuntern, ob sie schon merken, daß sie gefehlet haben.

43.

Zu Verrichtung einer wichtigen Sache, ist das Mistrauen nicht gut. Da findet sich, daß die Großmüthigkeit dienet, und daß ein vernünftiges Vertrauen auf sich selbst nützlich ist. Ein Gran Herzhaftigkeit ist oft so gut als große Geschicklichkeit.

44.

Was leicht ist, soll man unternehmen, als ob es schwer wäre, und was schwer ist, als ob es leicht wäre.

45.

Halt für richtig, daß Leute, die im Glücke übermüthig, im Unglücke allezeit schwach und erschrocken sind. Und weibische und den Wollüsten ergebene Leute haben kein Herz in Gefährlichkeiten.

46.

Im Glücke muß man sich zum Unglücke bereiten. In dem Sommer kann man sich nach Wunsch, und mit desto mehr Bequemlichkeit, auf den Winter mit Vorrath versehen. Es ist gut, auf die böse Zeit etwas sparen: denn in Widerwärtigkeit ist Theurung und Mangel an allem.

47.

Man muß hoffen, was man wünscht, und dabey geduldig leiden, was sich begeben mag. Trag mit Geduld, was sich nicht ändern läßt.

48.

Denen ist fast nichts unmöglich, welche sich etwas unterstehen, und was leiden können. Muth und anhaltende Arbeit überwinden die größten Hindernisse.

49.

In Gefährlichkeiten muß man sich mit Muth unterstützen. Ehe man sich in Gefahr begiebt, muß man sie zuvor sehen und fürchten. Wenn man aber darinnen ist, ist nichts mehr übrig, als daß man dieselbe verachte. Alsdann muß man ein Herz weisen, das größer ist, als alle Uebel, die uns drohen.

50.

Wenn dir das Glück günstig ist, so erhebe dich nicht: wenn es dich verfolget, so verzage nicht: Alles ist der Veränderung unterworfen.

51.

Verdruß, Verlurst, Widerwärtigkeiten, sind zu allen Zeiten und an allen Orten: Bedenket, daß niemand davon ausgenommen ist. Es wird kein Mensch gebohren, daß er ohne Verdruß leben soll.

52.

Es ist auch kein Gutes in der Welt, keine Hoheit, keine Lust, ohne Verdrießlichkeit.

53.

Wenn man alles Kreuz der Menschen auf einen Haufen zusammen thäte, und ein jeder sollte ein gleiches Stück davon nehmen, so würde ein jeder lieber das seine behalten.

54.

Die Trübsalen sind an sich selbst etwas geringes, wenn man sie zu ertragen weis: Sie werden nur durch den Kummer beschwerlich, den man daraus schöpfet.

55.

Laß dich nicht verdrießen, wenn das Glück verzeucht zu kommen. Wenn es langsam ge-

schli-

schlichen kömmt, so wird es desto beständiger seyn. Es ist kein Glück dauerhafter, als welches langsam einher tritt.

56.

Wenn du kein Glück hast, so trachte es mit Wohlthun zu verdienen. Dem kann das Glück wenig schaden, der seine Zuversicht mehr auf die Tugend, als auf den Glücksfall gesetzet hat. Die Tugend ist eigenmächtig: das übrige alles ist der Herrschaft des Glückes unterworfen.

57.

Damit man Glück haben möge, muß man sich in die Zeit schicken, oder nach der Gelegenheit leben. Die Gelegenheit und Zeit warten auf niemand. Der Nordstern der Klugheit bestehet darinn, daß man sich in die Gelegenheit schicke.

58.

Man muß zugleich fleißig und verständig seyn. Der Fleiß vollbringet hurtig, was der Verstand gemächlich bedenkt. Die Uebereilung ist ein Affect der Narren. Im Gegentheile ist die Hurtigkeit die Mutter des Glücks. Der hat viel gethan, der nichts auf Morgen übrig gelassen hat. Es ist ein kaiserlich Wort: Eile mit Weile.

59.

Man muß voraus denken, heute auf morgen, und noch darzu auf lange Zeit hinaus. Das Kopfküssen ist eine stumme Wahrsagerinn. Ueber den Sachen schlafen ist besser, als hernach davon aufgeweckt werden.

60.

Es ist nicht genug, über etwas rathschlagen: man muß auch ein muthig entschließender Mann seyn. Eine Sache übel ausführen ist nicht so gefährlich, als daß man sich zu nichts entschließen kann. Die Materien verderben so sehr nicht, wenn sie laufen, als wenn sie still stehen.

61.

Es ist gut mit einem treuen Freunde rathschlagen; aber man muß zuvor wissen, ob er ein solcher ist, oder nicht.

62.

Man kann nicht ohne Freunde leben, weder im Glücke noch im Unglücke. Es ist nichts wichtiger als gute Patronen, noch heut zu Tage etwas köstlicher als die Gunst.

63.

Mache dir dann so viele Freunde als du kannst, doch mache nicht zu viel Staat auf sie.

64.

Lerne dich in allerhand Leute schicken. Das ist eine große Kunst alle zu gewinnen. Doch hüte dich, daß du andern nicht folgest in dem Bösen. Wenn du dieß thust, wirst du vieleicht die Gunst eines Menschen gewinnen, und die Gunst Gottes verlieren.

65.

Hüte dich, daß du dich nicht verdrießlich erzeigest. Lästermäuler werden gehaßt: Einbildische werden verachtet; vor Spöttern hat man einen Abscheu; Eigensinnige werden verlassen. Demnach muß man andere hochschätzen, damit man von andern geschätzet werde.

66.

Sey nicht hartnäckig in deinen Meynungen. Alle Narren sind eigensinnig, und alle Eigensinnige sind Narren. Das ist ein unerträglicher Narr, der alles nach seinem Kopfe richten will.

67.

Suche wahre Freunde, die dir deine Fehler vor Augen stellen. Das ist der größte Dienst, den du von ihnen ziehen kannst.

68.

Man muß nicht immer weder lieben noch hassen. Traue heute deinen Freunden, als solchen, die morgen deine Feinde, und zwar die ärgsten, seyn können. Im Gegentheile was

die

die Feinde betrifft, soll allezeit eine Thüre zur Versöhnung offen stehen, nämlich die Thüre galanter Höflichkeit, welche die sicherste ist.

69.

Die erste Probe galanter Höflichkeit ist, daß man von seinem Feinde gutes rede, und ihm noch besser diene.

70.

Man muß den Mund allezeit voll Zucker haben, um die Worte damit zu verzuckern: denn so schmecken sie den Feinden selbst. Das einige Mittel sich beliebt zu machen ist, daß man leutselig sey.

71.

Die Freunde zu erhalten wissen ist mehr, als sich dieselbe zu machen.

72.

Trachte nicht nach großen Gütern noch großen Ehren: sondern lerne mit deinem Glücke zufrieden seyn, und studiere diese Lection fleißig. Denn man kann in Wahrheit denjenigen glücklich nennen, der mit sich selbst vergnügt ist.

73.

Das schwache Herz der Sterblichen rechnet dasjenige allezeit für nichts, wornach es am meisten Verlangen hat, so bald es dasselbe besitzet, und ist sinnreich sich zu quälen über dem, was es noch nicht besitzet.

74. Nicht

74.

Nicht zufrieden seyn, weder mit dem, was man ist, noch mit dem, was man hat, das heißt sich in seinem Trotze so vergehen, daß man so gar über Gott und dessen Vorsehung klage.

75.

Es ist ein ernstliches Nachdenken vonnöthen, daß man sich in den manichfaltigen Unruhen des Lebens eine beständige Gleichmüthigkeit zuwegebringe.

76.

Die beste Grundregel des Lebens, nach der Meynung des Epictets, ist Leiden; darinnen hat er die Hälfte der Weisheit gesetzet. Aus der Erduldung erwächset der unschätzbare Friede, welcher die irdische Glückseligkeit ausmachet.

77.

Ein Mensch von großem Frieden ist ein Mensch von langem Leben. Man muß hören und sehen, und doch dabey schweigen. Ein Tag ohne Streit macht, daß man zu Nachts ruhig schläft. Lang leben, und mit Vergnügen leben, heißt für [illegible] leben: und das ist die Frucht des Friedens. Der hat alles, der sich um das nicht bekümmert, was ihn nicht angeht.

78.

Es ist eine sehr nützliche Wissenschaft, sich mit Verdrüßlichkeiten zu verschonen wissen. Die Klugheit verhütet viele. Das ist gleichsam die Hebam-

Hebamme des Glückes, und folglich des Vergnügens. Böse Zeitungen soll man weder bringen, noch vielweniger annehmen; man muß ihnen die Pässe abschneiden, außer denen, wodurch das Hülfsmittel kömmt.

79.

Man muß niemals zu viel in Dingen grübeln, und vielweniger in denen, die nicht gar angenehm sind. Man muß die meisten Dinge vorbeygehen lassen, unter Bekannten und Freunden, und besonders unter Feinden. Zu viel ist allezeit verdrießlich.

80.

Es ist kein besser Mittel gegen die Ungelegenheiten, als sie gehen lassen. Gar oft machen die Mittel das Uebel ärger. Eine Quelle wird trübe, wenn man sie nur ein wenig aufrühret, und wird nicht wieder klar, wenn man sich damit bemühet, sondern wenn man sie gehen läßt.

81.

Es ist ein Merkmaal eines großmüthigen Herzens, das eine große Geduld besitzet, sich niemals übereilen noch entrüsten. [illegible] sey einer nur erstlich Herr über sich, so wird er bald Herr über andere seyn. Ein kluges Warten würzet die Entschließungen, und machet die Geheimnisse reif. Die Krücke der Zeit richtet mehr aus, als die stählerne Keule des Hercules. Es ist ein großes Wort: die Zeit und Ich gegen zween andere. Das Glück selbst belohnet das Warten mit der

Größe des Wuchers. Auch das köstlichste unter den Metallen ist das langsamste und das schwerste.

82.

Niemals soll ein Unfug der Menschen noch des Glückes so viel Gewalt über uns haben, daß es unser Gemüth beunruhige, oder solches ganz einnehme; sondern alles was sich begeben mag, muß man mit einem gleichen Sinne vertragen.

83.

Gedenke an die Unbeständigkeit der menschlichen Sachen. Wer im Glücke sitzet, soll sich hüten, dasselbe zu misbrauchen, und den Unglücklichen helfen. Keine andere dann großmüthige Seelen wissen, wie viel Ruhm darinn stecke, wenn man gütig ist.

84.

Bezeige dich gütig gegen alle Menschen, und hasse und beleidige niemand, weder mit Worten noch mit Werken, weder heimlich noch öffentlich; sondern thu, und rede alles, was du kannst zum Besten deines Nächsten, wie du willst, daß man dir thäte.

85.

Wenn dir jemand gutes thut, so trachte es dankbarlich zu erkennen. Es ist niemals erlaubt, undankbar zu seyn, so gar gegen die Bösen.

86.

Halt Ordnung in allem deinem Thun: denn die Unordnung ist ein Schneeballen, der immer grösser wird; und die Zerstreuung, die in der Wahrheit jungen Leuten gefället, gereicht zu ihrem Verderben.

87.

Es ist nicht genug, daß man kein Böses thut; man muß auch alles mögliche Gute thun. Es ist nicht genug, daß man das Gute für sich selbsten thut; man muß auch trachten andere zu bessern.

88.

Hüte dich wohl, daß du nicht mit zu viel Ungeduld nach Ruhm strebest. Das wahre Mittel solchen zu finden, ist, daß man geruhiglich eine günstige Gelegenheit darzu erwarte. Die Tugend bringt sich so vielmehr Ansehen zuwegen, je schlechter, je sittsamer, und allem Prachte gehässiger sie sich zeigt.

89.

Unglücklich sind diejenigen, die vermessentlich von Sachen urtheilen, ohne daß sie dieselben aus dem Grunde verstehen, und dadurch dem guten Namen der Unschuldigen schaden. Mancher tadelt heute Leute unbarmherziglich, der morgen eben die Fehler begehen wird, mit andern unendlich viel grössern.

90.

Wenn du getadelt wirst, so betrübe dich nicht darüber. Die Kunst das verläumderische Gemurmel zu stillen, ist, daß man es in den Wind schlage. Die Verachtung ist die allerklügste Rache.

91.

Fliehe den Neid und die Verstellung: denn sie sind Merkmaale eines schwachen Verstandes und bösen Gemüthes.

92.

Gedenke auch, daß man sich niemands Misgunst muß auf den Hals laden. Ein jeder taugt zu einem Feinde, aber nicht zu einem Freunde. Sehr wenige sind im Stande Gutes zu thun, aber fast alle können einem Uebels thun.

93.

Lerne, wie du dir deine Feinde zu Nutz machen sollest. Ein weiser Mann machet sich aus dem Hasse einen Spiegel, welcher getreuer ist, als der Spiegel der Wohlgewogenheit.

94.

Anderer Seits sey nicht neidisch über das Glück der Gottlosen. Die Herrlichkeit und Glückseligkeit der Gottlosen ist von kurzer Dauer. Oftmals ist Gott langsam Gerechtigkeit zu üben; aber endlich vollziehet er sie.

95.

Schmäuchele den Gottlosen nicht in ihren Lastern, noch irgend einer Person, sie sey, wer sie wolle, auf eine niederträchtige und knechtische Weise. Im Gegentheile thu und rede alles mit einer gewissen Art der Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit, doch ohne daß du dein Herz einem jeden eröffnest.

96.

Die Aufrichtigkeit soll nicht in Einfalt ausschlagen. Aufrichtige Leute wer en geliebet, aber betrogen.

97.

Rede allezeit die Wahrheit bescheidentlich: Wo sie nicht geliebt wird, da wird sie zum wenigsten hochgeachtet und gescheuet.

98.

Ein jeder der fähig ist zu lügen, ist nicht werth, daß er unter die Menschen gerechnet werde. Die Lügen geziemen einem Menschen nicht, der in der Gegenwart Gottes redet, und der Wahrheit alles schuldig ist. Wer die Wahrheit verletzet, der beleidiget Gott, und verletzet sich selbst; denn er redet wider sein Gewissen.

99.

Liebe demnach die Wahrheit, und lüge niemals: doch rede sie nur, wo es Noth thut. Nichts erfordert mehr Vorsicht als die Wahrheit. Es gehöret eben so viel Geschicklichkeit dazu, daß

man sie zu reden wisse, als daß man sie verschweigen könne. Durch eine einige Lüge verlieret man allen Glauben der Redlichkeit. Indessen lassen sich nicht alle Wahrheiten reden, einige, weil mir daran gelegen ist, und andere, weil andern daran gelegen ist.

100.

Die Tugend, das Geheimniß zu bewahren, ist der Grund der weisesten Aufführung, ohne welche alle Gaben unnützlich sind.

101.

Das Herz des Weisen ist wie ein tiefer Brunne: man kann das Geheimniß daraus nicht schöpfen. Und die Weisheit hält, als ein Spiegel, allezeit die Lippen geschlossen vor allen unnützen Worten.

102.

Laß nicht scheinen, daß du etwas verlangest, ehe du es erlanget hast. Das Geheimniß die Sachen zu erlangen, ist, daß man sie verachte.

103.

Man soll niemals von sich selbst reden. Man muß sich entweder loben, welches ein Hochmuth, oder schänden, welches Niederträchtigkeit ist. Einen gleichen Fehler der Klugheit begeht man, wenn man von denen redet, die zugegen sind, weil Gefahr da ist, in eine dieser zwo Klippen zu fallen, der Schmäucheley oder des Tadels.

104.

Thu und sage niemals etwas, das nach Unflåterey schmecke: das thun nur ruchlose Leute, und der geringe Pöbel.

105.

Man muß ein ehrlicher Mann seyn, ohne daß man einem andern Gelegenheit gebe, leichtfertig zu seyn. Man sey halb eine Taube, und halb eine Schlange.

106.

Man muß Lindigkeit und Ernsthaftigkeit brauchen, nachdem es die Gelegenheit erfordert. Nicht ohne Ursache hat die spitzfindige Natur in der Biene die Süßigkeit des Honigs mit dem spitzigen Stachel verbunden.

107.

In allen Handlungen deines Lebens verhalt dich dergestalt, als wenn ein jeder das Verborgene deines Herzens sehen könnte. Das ist ein ansehenswürdiger Mann, welcher bedenkt, daß man auf ihn sehe, oder auf ihn sehen werde.

108.

Sieh dich vor, daß du mit deinem innerlichen Richter nicht zerfällest, dem nichts verborgen ist; und verliere niemals die Ehrerbiethigkeit gegen dich selbst, wenn du willst, daß andere dir dieselbe nicht versagen sollen.

109.

Es ist nichts schlimmers, als die Häucheley; hingegen ist nichts bessers, als wahre Frömmigkeit, die Mutter der Glückseligkeit und Tochter der Gottesfurcht.

110.

Fürchte denn Gott: diese Furcht ist der größte Schatz des menschlichen Herzens. Durch sie wirst du Weisheit, Gerechtigkeit, Friede, Freude, reine Wollust, wahre Freyheit, gemächlichen Ueberfluß, und unbefleckte Ehre erlangen.

111.

Vertraue der Vorsorge Gottes, und ersuche ihn in allen Dingen um seinen Beystand mit völliger Zuversicht, weil er dein Vater ist, der sein Kind nicht verlassen kann.

112.

Wann du bethest, so betrachte wohl mit wem du redest: mit der höchsten Majestät, so zugleich dein Vater ist. In Betrachtung dessen wirst du in demüthigster Andacht und daneben in größter Zuversicht und Gelassenheit mit Gott reden.

113.

Man muß also mit Gott reden, als wenn Menschen zugegen wären, und also mit den Menschen, als in der Gegenwart Gottes.

114.

Wende die Zeit und den Tag, so zum Dienste Gottes bestimmt, nicht zu eiteln und unnöthigen Dingen an: der Sabbath ist der Tag, welcher über die andern Wochentage den Segen bringet; und wie du Gott achten wirst, so wird er dich wieder achten.

115.

Unser Leben geht, als wie durch Verwirrungen in einem Schauspiele, dahin: am Ende kömmt die Auflösung. Da ist denn Bedachtsamkeit vonnöthen, daß man wohl ende.

8° Na

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rollin, Charles,

Naturlehre zum Vergnügen & Unterricht der Kinder

Augsburg 1768

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Nat 1055
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11272187-2
VD18 12531421-001